

IV. Durch die Geschichte.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Die Betrachtung der Natur ist in schöpfungsgeschichtlichen Bildern vorübergeführt: das Land, die Pflanzen, die Tiere. Es folgt, wie auf dem ersten Blatt der Bibel, die Krone der Schöpfung, der Mensch: wie er das Tal besiedelte und mit seinem Tun erfüllte.

Urzeit bis zu den Römern.

In unserem Landstrich fällt das erste Auftreten des Menschen in die Steinzeit, so bezeichnet nach dem Material, woraus die vorgefundenen Werkzeuge hergestellt sind. Man unterscheidet eine ältere und eine jüngere Steinzeit. Aus der älteren Steinzeit fanden sich Spuren des Menschen auf der Alb; im Enzgebiet haben sich bis jetzt solche Spuren nicht nachweisen lassen. Dagegen stieß man im Löß der Vetter'schen Ziegelwerke schon vielfach auf Ueberreste des Mammut,¹ jenes wollhaarigen, mit einwärts gekrümmten Stoßzähnen versehenen Riesenelefanten, dem die altsteinzeitlichen Wanderjäger neben dem Wildpferd und dem Bison nachstellten.

Eine lange, infolge eines letzten Nachstoßes der Eiszeiten menschenleere Zwischenzeit trennt die ältere von der jüngeren Steinzeit (etwa 4000—2000 v. Chr.). Es wurde angenommen, daß die jungsteinzeitliche Besiedelung durch eine nacheiszeitliche Trockenperiode, die den Wald lichtetete und eine Steppe schuf, möglich gemacht wurde; eine neue Annahme sagt, daß die Steppe noch von der Eiszeit her da war. Jedenfalls war das walddlose Gebiet, besonders die während der Eiszeit durch Wind abgefegte Lößdecke, geeignetes Siedlungsland. Nicht kultivierte Flächen bedeckten sich langsam mit Wald, der später, im Mittelalter, durch Rodung überwunden wird.

Als Lößgebiet kam auch das Enzland für die Besiedelung in Betracht. Der Mensch hatte den Uebergang vom Jägerdasein zum sesshaften Ackerbauer und damit zu einer höheren Kulturstufe vollzogen. Er erschien auch bei uns als Ansiedler. Das waldfreie Lößland und das fließende Wasser hat ihn angelockt und dauernd festgehalten. Denn wo einmal eine Niederlassung gewesen und der Boden urbar gemacht war, da schlugen nach dem Verschwinden der alten auch die neuen Siedler ihre Wohnstätten auf.

¹ In der D. S.

Wir haben es also von der jüngeren Steinzeit an mit einem ununterbrochenen Gang in der Besiedelung unseres Ortes zu tun, wobei nur für die Bronzezeit die Belege ausfallen.

Die ersten Ansiedler waren Ackerbauer mit Rind, Ziege, Schwein und Hund als Haustieren, mit Steingeräten, die sie sorgfältig bearbeiteten und geschickt benützten, mit einer durch die Erfindung des Hüttenbaus und besonders der Keramik, d. h. der Herstellung von Gefäßen aus Ton, ausgeprägten Kultur.

Die Kenntnisse über die ersten Siedlungsperioden, d. h. über die vor- und frühgeschichtliche Zeit, stützen sich, wenn von pflanzengeschichtlichen Vorgängen abgesehen wird, ausschließlich auf archäologische Bodensfunde. Der Spaten schreibt die Geschichte.

Als Siedlungsreste haben sich nur die dauerhaften Stoffe, Stein und Bein und gebrannter Ton, erhalten. Die Holzhütten dagegen sind vergangen, die Wohngruben hat der Pflug eingeebnet. Aus der jüngeren Steinzeit sind bloß einige Streufunde von Steinwerkzeugen, Beil und Hammer, vorhanden, die im Stöckachwald,² bei Enzberg, bei Verdingen gefunden wurden.

Mit dem 2. Jahrtausend beginnt eine neue Stufe, als an Stelle des spröden Steins das zähe Metall benützt wurde. Es ist die Bronzezeit (etwa 2000—1000 v. Chr.). Bronzemetall, eine Mischung von Kupfer und Zinn, kam bei uns nicht vor; die Ware wurde eingeführt.

Die Bronzezeit bedeutet für das Enzgebiet eine Entvölkerung. Anhaltende, sich steigende Trockenheit brachte den blühenden Ackerbau zum Erliegen. Die jungsteinzeitlichen Bauern wanderten ab. Die neuen Einwanderer waren Nomaden, die das Unterland nur dünn besiedelten. Viel begehrt waren die Weideflächen der Alb. Es ist Brauch, den Toten als dauerndes Kennzeichen einen hohen Grabhügel zu errichten.

Die Funde sind in unserem Vorland ganz spärlich. Für das Ortsgebiet bleibt eine Lücke. Dagegen finden sich bei Illingen, im Wald Schelmenbusch, zwei nahezu eingeebnete Grabhügel der Bronzezeit. Im Jahr 1845 wurde ein Hügel ausgegraben. Er enthielt ein Skelett, als Beigaben zwei Lanzenspitzen, ein Lappenbeil, zwei Pfeilspitzen, ein Messer mit Hirschhorngriff. Ein reicher Fund, bestehend aus 5 Netzen, wurde 1873 auf einem Acker bei Baihingen a. Enz geborgen.

Eine neue Klimaveränderung hatte für den Ackerbau wieder günstige Verhältnisse geschaffen. Aus dem Osten war ein Bauernvolk vorgezogen und hatte das Eisen mitgebracht. Man nennt die Zeit die

² W. J. B. 1875 II S. 192: Im Wald Stöckach ein Grabhügel, in der Nähe ein Steinhammer gefunden — verschollen.

erste Eisenzeit oder Hallstattperiode (etwa 1000—400 v. Chr.), nach dem ersten Hauptfundplatz Hallstatt im Salzkammergut (Oberösterreich). Das nützlichste und verbreitetste Metall war spät bekannt geworden; es wurde zunächst nur eingeführt, in Fertigware und in Barren. Die Bronze blieb Schmuckmetall, ihre kunstgewerbliche Verarbeitung wird, in Verbindung mit dem Gold, ungemein reich und mannigfaltig. Unser Land besitzt ein einzigartig reiches Material aus dieser Zeit; so zahlreich und bedeutend — man zählt 6—8000 Grabhügel, es mögen einst 3 mal soviel gewesen sein — daß man Württemberg als das klassische Land der Hallstattkultur in Deutschland bezeichnen kann.

Die Hallstattzeit ist auch für unser Ortsgebiet und seine Umgebung ein Höhepunkt. Das offene Lössfeld bei der Ziegelei war von einer geschlossenen Bauernsiedlung besetzt. Das beweist eine Gruppe von Grabhügeln, die sich im nahen Wald, im „Heidenwäldle“ auf Dürrmenzer Markung und im „Trinkwald“, heute Lienzinger Gemeindevald, vorfinden. Diese Hügelgruppe ist das bedeutendste vorgeschichtliche Denkmal der Ortsgeschichte. Augenfällig sind Gestalt, Umfang und Größe der Hügel. Die meisten zeigen schlichtartige Einbrüche; sie sind also zu irgend einer Zeit in schatzgräberischer Absicht heimgesucht und ausgeraubt worden. Bei zwei Hügeln liegt eine genaue wissenschaftliche Untersuchung vor, die von Senatspräsident v. Föhr aus Ulm i. S. 1885 vom 6.—12. August mit 12 Mann ausgeführt wurde.³

Im ersten Grab fand sich in 1 m Tiefe ein sehr vergangenes Skelett, dabei ein Bronzering und 3 Blättchen von Goldblech, Durchmesser 0,4 cm. Das Skelett lag von Süd nach Nord. In 1,60 m Tiefe lagen Skelettreste und Eisenstückchen, in 3,5 m Tiefe, auf der Hügelsohle, zwei Schenkelknochen und zwei braune Tonscherbchen. Ostwärts fand man Reste einer eichenen Bohle, darauf Ueberbleibsel eines gravierten Bronzerings und eines verzierten Gürtelblechs. Der zweite Hügel wurde durch einen von Nord nach Süd gezogenen Graben untersucht. Er enthielt eine Menge Steine, dazwischen zwei Schenkelknochen und andere Skelettreste, keine Beigaben.

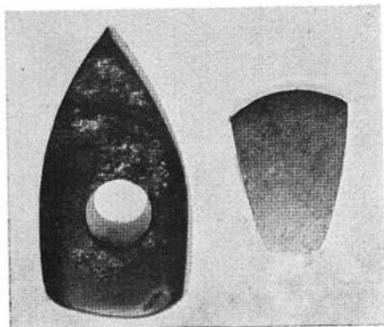
Die Hügel, 9—10 an der Zahl, haben nach Höhe und Durchmesser folgende Maße: 1,2 : 15; 1,7 : 15; 1 : 5; 1 : 20; 2,5 : 22; 2,5 : 25; 1 : 15; 0,8 : 15; 0,5 : 12 m.

Bedeutender war der Befund der auf Anregung von Sanitätsrat Dr. Reichmann am 23. Juli 1906 durch das Landeskonservatorium, Prof. Dr. Goeßler, ausgeführten Untersuchung eines Hügels bei Corres.

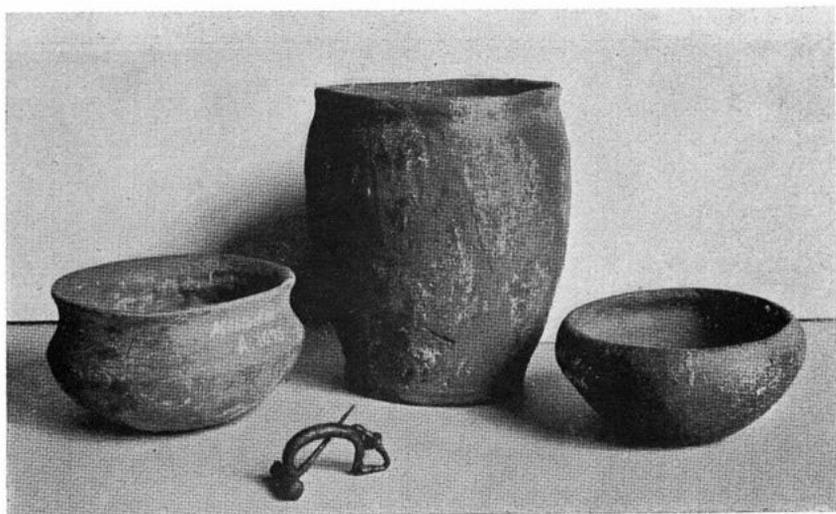
Die Stelle hat von den Waldensern den Namen Montanette (montagnette = kleiner Berg), weil in dem sanft geneigten Gelände die Erhebung ins Auge fallen mußte. Sie liegt unweit des Ortes, rechtsseits an der Straße nach Dürrn, etwa

³ Notizen 1885; Fundberichte 1906.

Abbildungen der im Ortsbereich
gemachten Bodenfunde



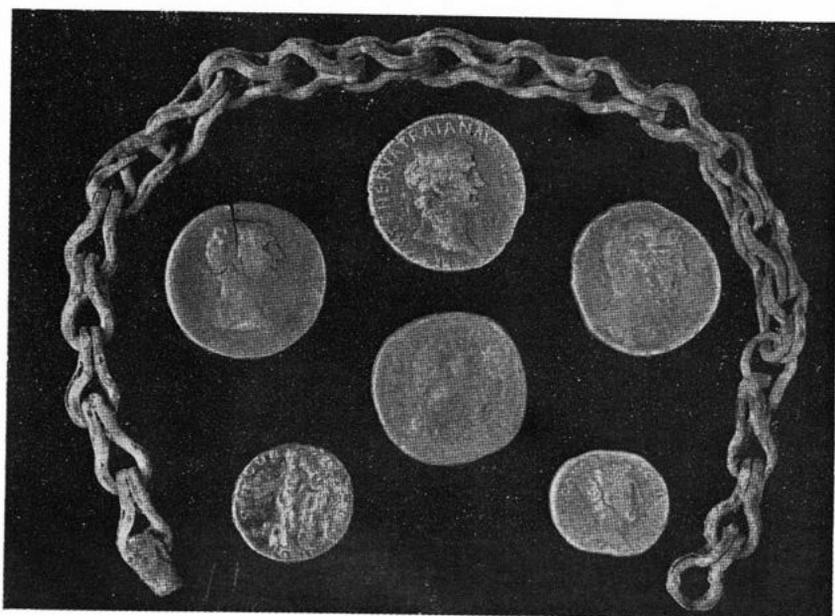
Steinbeil: links Verdingen, rechts Enzberg



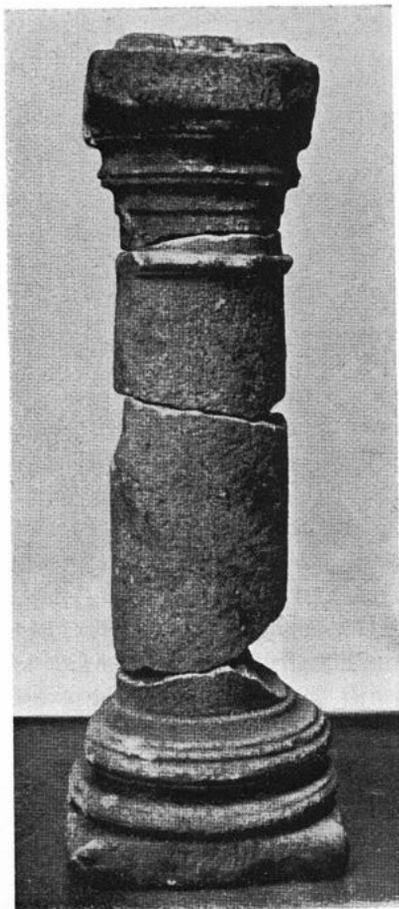
La Tène: Gefäße und eiserne Fibel



Votivstein mit Inschrift (f. S. 213)



Römische Münzen



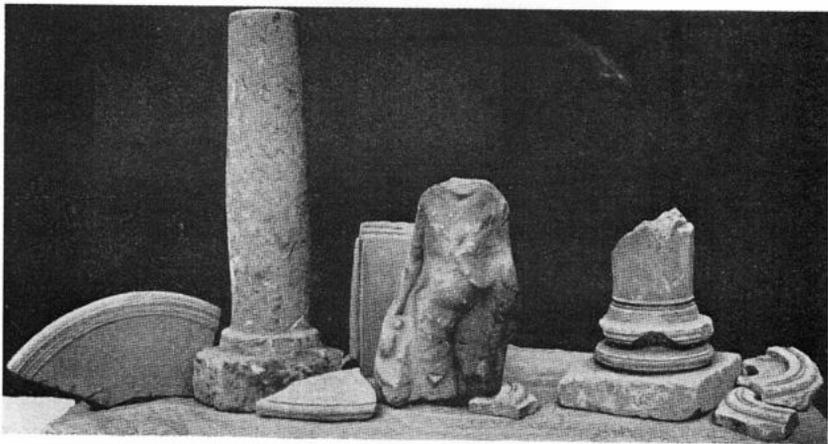
Römische Säule



Römisches Geschirr



Römisches Reliefstück (Grabplatte)



Ueberreste von Kellertischen
In der Mitte: Merkurfragment

70 m entfernt, auf Wiesengrund. Das Grab war etwa 70 cm in die Erde eingetieft und in einer Länge von 3,40 m und 1,50 m Breite mit ausgerundetem, doppelt geschichtetem Steinkranz aus Findlingen (Dolomittfeinen) ausgelegt, die zu Häupten besonders stark und zu einer Steinbeige aufgehäuft waren. Das Innere barg an Skelettresten nur die Unterschenkelknochen und zwei Zähne; an Beigaben verschiedene Bronzerefte, nämlich zwei Nietnägeln, ein Stück Draht als Fuß- und winzige Reste von Arm- und Halschmuck, besonders aber zerkerbte Tongefäße, darunter eine große, schwarz polierte und fein profilierte Urne. Um die Steinsetzung lagen verstreute Kohlenreste und angekohlte Knocheiteilchen; eine eigentliche Brandplatte war nicht vorhanden. Der umfangreiche Hügel umschloß augenscheinlich nur ein Einzelgrab. Er ist mit der Zeit durch den Wiesenbau abgeflacht worden und hat so eine auffällige Ausdehnung erhalten. Nach Aussage der die Grabarbeit ausführenden Männer soll man dem Grab schon früher Fundstücke, u. a. einen krummen Säbel mit gelbem Griff, entnommen haben. Das Grab wird nach der Verzierung der Gefäße, die scharfe Profile mit den charakteristischen bogensförmigen Mustern zeigen, der älteren Hallstattzeit (Urnenfelderkultur 1200—1000) zugerechnet.

In der Umgebung sind noch eine Reihe Hügel festgestellt: im Wald „Hochberg“ — der mit seiner „ausgelegten“ Lage einmal auf die Eigenschaft als Fliehburg zu untersuchen wäre — unweit der Straße Lienzingen—Illingen, im „Schelmenwald“ und im „Wannenwald“ Markung Lienzingen je 1 Hügel, im Stöckachwald 2, davon der eine, 0,50 m hoch, 8 m im Durchmesser, auf hiesiger Markung, der andere im anschließenden Detisheimer Gemeindewald, ferner im Hirschwald bei Detisheim 2, im „Schanzenhau“ eine Gruppe von 5 Hügeln. Es ist gut, daß diese vorgeschichtlichen Grabhügel den Schutz des Waldes mitgenießen, daß sie nicht mehr jedem unberufenen Eifer preisgegeben sind, sondern von der Wissenschaft als unerseßliche Denkmäler betrachtet und erhalten werden.

Ueber die Begräbnissitten der vorgeschichtlichen Zeit ein allgemeines Wort: die vorchristlichen Völker, hinauf bis zu den Steinzeitbauern, herab bis zu den Alamannen, hatten eine ungemein pietätvolle Art, ihre Toten zu bestatten. Eine sorgfältige Grablege; wertvolle, den kostbarsten Besitz darstellende Beigaben — Schmuck und Waffen, Gefäße mit Trank und Speise — kennzeichnen eine Stufe der Gefittung, die uns immer wieder mit Staunen und Bewunderung erfüllt. Der Glaube an ein Fortleben war also allgemein.

Auch die Art der „Beerdigung“, ob Verbrennung, ob Skelettbestattung, ist zu beachten. Der Brauch kann unterscheidend sein für die Völker, z. B. für Römer und Alamannen: die Römer verbrannten, die Alamannen beerdigten. Doch können beide Arten auch nebeneinander vorkommen, z. B. in der Hallstattzeit, dann aber im Gegensatz zu heute so, daß die ärmeren Toten „feuerbestattet“ wurden.

Der Hergang der Bestattung war in beiden Fällen fast gleich, nur

daß die Skelettbestattung reicher war. Man wählte einen ebenen Platz, der ausgehoben und mit einem Steinkreis eingefast wurde. Bei Verbrennung erhob sich in der Mitte ein Scheiterhaufen, auf dem der Tote verbrannt wurde. Die Asche und die nicht verbrannten Skelettreste kamen mit den Beigaben in eine rechteckige Steinkammer, über der ein hoher Hügel aufgeschüttet wurde. Bei Skelettbestattung legte man den Verstorbenen mit Gewändern angetan, mit Schmuck und Waffen versehen in einen Holzsarg, der inmitten des Steinkreises auf ein Lager von frischem Eichenlaub gebettet und mit den Beigaben, Gefäßen mit Speise und Trank, umgeben wurde. Die Angehörigen überwölbten die Grabstätte mit Steinen und türmten in langer Arbeit einen Hügel auf, der, mit einem Stein oder einer Holzsäule bekrönt, ein weithin sichtbares Totenmal darstellte. Wie der Befund des von Föhr untersuchten Hügels zeigt, birgt ein solcher Grabbau manchmal mehrere Tote, es fanden also Nachbestattungen statt, der Hügel wurde ein Familiengrab.

Vom 6. Jahrhundert v. Chr. an begannen von Westen her die Wanderungen der Kelten, die Träger der La Tène-Kultur (400 v. Chr. bis Chr. Geb.), die nach dem ersten bedeutenden Fundplatz bei La Tène am Neuenburger See in der Schweiz ihren Namen hat.

Ums Jahr 400 v. Chr. saßen im mittleren Neckarland und in den angrenzenden Gebieten die Helvetier, Angehörige eines Volksstammes, den wir Kelten oder Gallier nennen. Sie hatten vorher weiter nördlich gesiedelt, waren aber dem Druck eines von Norden her sich ausbreitenden Volkes, den Nordleuten, den Germanen, ausgewichen und hatten das Land südlich des Mains besetzt. Das Volk ist in der Geschichte bekannt, Griechen und Römer sind mit ihm in Berührung gekommen, ihre Geschichtsschreiber berichten darüber. Wir haben es mit einem Volksstamm zu tun, dessen Bezeichnung sicher ist, stehen also in der Geschichte, in der Volkskunde auf festerem Boden. Die Kelten waren ein waffentüchtiges Bauerngeschlecht. Die Bewaffnung bestand in Helm und Schild, Schwert und Lanze, die Kleidung in Hosen mit Leibgurt. Als Volksabzeichen wurde ein offener Metallring um den Hals getragen.

Keltische Besiedelung wurde bei uns festgestellt, als im Herbst 1920 Landeskonservator Dr. Paret in der Lehmgrube der Ziegelwerke von Gebr. Vetter eine Wohngrube der Mittel-La Tène-Zeit entdeckte und aushob. Sie war allerdings durch den Bagger zum größten Teil abgebaut. Es zeigte sich in 0,80 m Tiefe die Herdstelle als 0,70 m große, stark gebrannte Fläche. In der Auffüllung lagen vereinzelt kleinere Steine, Knochen von Rind und Schwein, viele Scherben von rohen und von feinen Gefäßen. Ausformen ließen sich ein Topf von

18,5 cm Höhe, eine braune Schüssel von 13,5 cm Weite und ein 6 cm hoher schwarzer Napf. Als Hauptstück fand sich eine eiserne Fibel von 6 cm Länge mit zurückgeschlagenem, durch einen Knopf verzierten Fuß.

Die den Bagger bedienenden Arbeiter schätzen die Zahl solcher, an der dunklen Bodenbeschaffenheit leicht erkennbaren, achtlos zerstörten Gruben auf 50 bis 60. Zwei kürzlich von oben her mit dem Spaten untersuchte Gruben lieferten keine Ueberreste.

Es handelt sich um eine geschlossene, dorfbartige Niederlassung mit vielen Wohnstätten. Noch ist nicht alles zerstört. Der Anruf, acht zu geben, sei auch aus dem Grunde wiederholt, weil die La Tène-Keramik nicht zahlreich und die Auffindung der durch den Totenritus vorgeschriebenen Flachgräber noch zufälliger und seltener ist als die Spuren des Wohnbaus, die durch die Bebauung vertilgt sind.

Wir begegnen bei dem La Tène-Fund einem charakteristischen Stück, der Schließnadel oder Fibel (lat. fibula). Sie tritt fortan als eine in den wandelbarsten und reichsten Formen gehaltene Gewandnadel auf, die als Schmuckstück und Sicherheitsnadel das Gewand der Frau über der Schulter zusammenhielt.

Außer den Funden erreicht nun schon die Ueberlieferung unsere Zeit. Die keltischen Münzen sind unter dem Namen „Regenbogenschüsseln“, in denen sich der Regenbogen wäscht oder die als Goldtropfen von ihm abgefallen sind, im Volke bekannt. Es ist bei uns das erste „Geld“, der erste Wertmesser aus Metall, nachdem es vorher bloß Tauschhandel gegeben hatte. (Bekanntlich ist das Geld im 7. Jahrhundert v. Chr. in Kleinasien „erfunden“ worden.)

Auch keltisches Sprachgut ist auf uns gekommen; nicht so viel, als man einmal angenommen hat; aber mehr, als wir im allgemeinen davon wissen. Dazu gehört, wie der Name Neckar, sicher der Name Enz, der keltisch „fließendes Wasser“ bedeutet. In erster Linie käme, wie angeführt, der Ortsname selbst in Betracht, der von einem keltisch-römischen Durmantia oder Duromonte abzuleiten wäre. Ob auch andere dunkle Namen der Flur keltischen Ursprungs sind, ist nicht zu sagen.

Die keltischen Helvetier konnten, wie vorher nördlich so später südlich des Mains, der germanischen Flut nicht standhalten. Zwar wurden sie von den Wanderzügen der Kimbern und Teutonen nicht unmittelbar berührt. Trotzdem verließen sie, etwa ums Jahr 80 v. Chr., das Neckarland, um sich in der Westschweiz niederzulassen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind nicht alle abgezogen, schollentreue Leute werden geblieben sein.

Vermutlich war es Ariovist, der mit seinen Sueben in die „Helvetierwüste“ nachrückte und 72 oder 71 v. Chr. den Rhein überschritt. Er erlag, wie wir wissen, der Feldherrnkunst eines Cäsar und mußte über den Rhein zurück. Ob die Zurückgeworfenen sich bei uns ansiedelten, ist fraglich. Die Funde versagen, die römischen Geschichtsschreiber ebenfalls; bis mit dem Auftreten der Römer in Deutschland unser Ortsgebiet aus dem Dunkel der Vorgeschichte ins anbrechende Licht der Frühgeschichte tritt. Wir sind inzwischen an der Wende der Zeitrechnung angekommen. Die Geburt Christi ist der Zeitweiser: vor und zurück.

Römische Zeit.

Zur Zeit des Augustus begannen die Römer auch im heutigen Deutschland Fuß zu fassen. Sie drangen zuerst in das südlich der Donau gelegene Land ein. Unter Claudius war i. J. 50 n. Chr. die nasse Grenze, die Donau, erreicht. Der Einfall von Westen, von Gallien erfolgte erst 20—25 Jahre später unter Vespasian durch den Bau einer Straße von Straßburg über Offenburg nach Rotweil zum Anschluß an die Donaulinie. Dann wurde unter Domitian die Mitte unseres Landes gewonnen und ein militärischer Stützpunkt, das Kastell Cannstatt, geschaffen. Das Gebiet zählte zur römischen Provinz Obergermanien. Die römischen Kolonisten kamen in ein schwach bevölkertes und verwahrlostes Land, das nach dem Abzug der Helvetier herrenlos geworden war. Viel Kulturland lag brach und war verwildert. Aber so schlimm, daß nur „gallisches Gefindel“ sich herumtrieb, wie es Tacitus schildert, wird es nicht gewesen sein. Sicher gab es noch alte, bodenständige keltische Reste. Jedenfalls schlug die römische Kultur bald kräftige Wurzeln und wurde ein Segen für das Land.

Das erste Erfordernis für ein Kolonialland sind Verkehrswege. Ein Kennzeichen der Römerstraßen ist die Geradlinigkeit und darum die Rücksichtslosigkeit gegen das Gelände. Für das Enzgebiet kommen die Militärstraßen von Westen (Straßburg) und von Norden (Mainz) in Betracht. Zwar führt die westliche, die von Straßburg her, bei Pforzheim über die Enz und weiter an Leonberg vorbei. Aber es darf heute, nachdem ein bei Enzberg gelegener römischer Gutshof untersucht ist und in der Enzberger Straße hier Funde gemacht worden sind, als sicher gelten, daß von Pforzheim herab linksenzisch ein wichtiger Verkehrsweg nach Mühlacker zog und von dort in zwei Ausstrahlungen an die Heerstraße weiterlief. Eine rechtsenzische Verbindung, älter als die linksenzische, führte über Eutingen und Niefern, die als römisch bestätigt sind, an den Enzübergang bei Dürrmenz. Die hiesige Nieder-

lassung lag im Berührungsbereich der von Mainz her Rhein und Donau verbindenden Heerstraße, die über Heidelberg nach Stettfeld und durch den Kraichgau führte und, mit einer allerdings noch nicht aufgefundenen Spur, an Lienzingen—Illingen vorbeilief, wo — wie später die „Frankfurter und Straßburger Route“ — der von Pforzheim über Mühlacker weiterführende Weg in die große Militärstraße einmündete.

Die römische Besiedelung des mittleren Enzgebiets erfolgte ohne Zweifel durch das Pforzheimer Tor. Die neuen Kolonisten, Bauern und Händler, siedelten sich an den Straßen an. Die im Lande gebliebenen Kelten fügten sich willig der wesensverwandten römischen Art. Ausgediente Veteranen ließen sich ein Stück Land zuweisen. Gallische Zuwanderer kamen von Westen, germanische aus den angrenzenden Gebieten. Das Herrenwort aber sprachen die Römer.

Unser ausgedehntes Ortsgebiet ist mit römischen Ueberbleibseln übersät. So weit die bauliche Entwicklung ausgreift, ob abseits, in der Mitte, an den äußersten Enden: überall trifft man auf römische Spuren. Bildwerke, Säulen und Kellertische, Sigillaten und andere Tonwaren, Münzen, Mauern und Fundamente bezeugen die römische Zeit. Es sind gegen 20 Fundstellen vorhanden, die Mehrzahl konnte infolge der regen Bautätigkeit der letzten 20 Jahre festgestellt werden. Die Frage, welchen Charakter die Siedlung hatte, kann nicht bestimmt entschieden werden. Eine militärische Anlage kommt nicht in Betracht. Dagegen mag die andere Frage, ob es sich um eine dorfsartige Niederlassung oder um die Form zerstreuter Einzelhöfe (*villae rusticae*) handelt, offen bleiben. Das gehäufte Vorkommen von Funden an 3 Hauptstellen ließe wohl an einen Landfleck denken, ebenso der hier nachweisbare Sitz eines römischen *decurio* (Gaubeamten); auch die Sage, daß auf den Fronäckern einst eine Stadt gestanden habe, spräche dafür. Weitere Funde werden aufklären. Draußen im Gelände lagen die Einzelhöfe, Gutshöfe mit landwirtschaftlichem Großbetrieb, so bei Enzberg und im „Boden“. Einzelfunde sind:

Bildwerke:

November 1898, als die zerfallene Peterskirche abgebrochen und daraus die jetzige Friedhofskapelle erstellt wurde, fanden sich im Mauerwerk zwei wichtige Stücke: ein Votivstein und ein Biergötterstein.

Der Votivstein, noch 79 cm hoch, 38 breit, 38 dick, aus Keuper sandstein, hat folgende Inschrift:

. Tib(erius) Jul(ius) Seve(rus) d(ecurio) c(ivitatis) Aquen(sis) oder sium), (a) edem restit(uit) et signum (dei) posuit. V. s. (i. l. m).

= (Dem Gott) . . . hat Liberius Julius Severus, Beamter der Gaugemeinde von Baden, den Tempel wiederhergestellt und das Standbild (des Gottes?) gesetzt. Er hat sein Gelübde gelöst frei und freudig nach Gebühr.

Der Stein ist oben und rechts verstümmelt. Auf der verlorenen ersten Zeile stand der Name der Gottheit, welcher der Tempel und die Statue geweiht war. Unterhalb der Inschrift befindet sich, vertieft, eine bildliche Darstellung: 2 Knabenfiguren (Eroten), die einen Kranz mit Binde halten. Aus der Inschrift ergibt sich, daß das Gebiet der Gaugemeinde Baden-Baden sich bis Dürrmenz erstreckte. Auch ist sie das erste Zeugnis für die Decurionen-Versaffung dieser Civitas. Die Zeit der Inschrift fällt vor 213, da der Beiname Aurelia fehlt, die des ersten Tempels ist wohl in den Anfang des 2. Jahrhunderts zu setzen. Hier wurde also bald zu Beginn der römischen Herrschaft ein Tempel errichtet, der sakrale Mittelpunkt der Niederlassung, die sich auf den Fronäckern ausbreitete.

Das zweite Stück ist ein Viergötterstein, 88 cm hoch, 45 breit, 41 cm dick, aus Buntsandstein. Er gehörte zu einer sogen. Jupiter-Gigantensäule. Weitere Reste sind vermutlich in den Turm eingemauert. Eine Gigantensäule bestand aus verschiedenen Teilen. Ueber dem Grundstock erhob sich ein Block mit der Darstellung der Götter, dann kam eine mit einem Schuppenmuster bedeckte Säule, das Kapitell, das mit vier Köpfen (Giganten) geziert war. Diese Giganten stützten eine Platte, worauf der oberste Himmelsgott stand oder auf einem Wagen dahersuhr. Der von dem gewaltigen, 9 m hohen Denkmal übrig gebliebene Viergötterstein zeigt folgende Götterbilder:

Juno, in der gewöhnlichen Tracht mit Schleier, mit der Rechten auf ein viereckiges Altärchen spendend; über der rechten Schulter ihr Tier, der Pfau.

Mercur, mit Flügelhut, in der gesenkten Rechten den Beutel, in der Linken den Schlangentab haltend; über die linke Hand fällt die Chlamys herab.

Herkules, in der Rechten die auf dem Boden stehende Keule, in der Linken, über welche die Löwenhaut herabfällt, die Hesperidenäpfel.

Minerva, in langem Gewand, den Helm auf dem Haupte; in der erhobenen Rechten die Lanze haltend, die Linke an den Schild gelegt. Darüber die Eule. Beide Stücke sind seinerzeit von der Staatsammlung erworben worden.

Juni 1923 fanden spielende Kinder am Ostrande des Lettenlochs, in der Böschung des von der Ziegelei Vetter ausgehobenen Sumpflandes, wo inzwischen an verschiedenen Stellen römische Spuren auftauchten, ein römisches Steinbild und lieferten es an die D. S. ab. Eine Untersuchung der Fundstelle ergab in einer Ausdehnung von etwa 8 m Brandschutt, Ziegel- und Sigillatatscherben. Das Bild ist aus Stubensandstein, den die Provinzialsteinmehgen gerne zu ihren Werken verwendeten. Dargestellt ist in Relief eine stehende männliche Figur, noch 60 cm hoch. Kopf, linker Unterarm und beide Unterschenkel sind abgeschlagen. Aber das Erhaltene genügt zur Deutung als **Mercur**. In der Linken hielt der Gott wohl den Flügelstab, den Kopf wird der Flügelhut bedeckt haben. Zu seinen Füßen lagen vermutlich seine Tiere, Hahn und Bock. Es ist der Gott des Handels, nach dem Typus des griechischen Hermes dargestellt, dem aber auch der Ackerbau heilig war. Wie Cäsar berichtet, wurde der Gott auch von den Kelten verehrt. Die römische Kultur hatte sich als Oberschicht auf die vorhandene keltische gelegt. Die unter den Römern aufgegangene keltische Siedlung lag in der Nähe des Fundplatzes.*

Juni 1909 entnahm der Totengräber dem Aushub eines Grabes ein zur Einfassung eines alamannischen Plattengrabes verwendetes Bruchstück eines römischen Grabreliefs, noch 70 cm hoch, 60 breit, 23 dick, aus Keuper-sandstein. (St. S.) Erhalten sind als Teile eines mit zwei Pferden bespannten

* Vergl. den bei Derdingen gefundenen prächtigen Merkur.

Wagens nur die Hinterbeine der nach rechts schreitenden Pferde, das vordere Stück eines Rads und der hintere Teil der Deichsel, dazu ein frei schwebender linker menschlicher Fuß. Es war wohl der Raub der Proserpina durch Pluton dargestellt.

November 1925 wurde aus der Südseite der Kirchhofmauer bei der Andreaskirche ein Quader ausgebrochen, noch 58 cm hoch, 43 breit, 18 dick, oberer Muschelkalk, darauf in plumper Darstellung Reste menschlicher Füße. (D. S.)

Münzen, in Kupfer oder Bronze, deren Prägung auf Befehl des Senats geschah, während Gold- und Silberprägung dem Kaiser zustand. Die Kupfermünzen waren in 3 Größen, Klein-, Mittel- und Großerz, vorhanden.

Eine Silbermünze, 1872 im Ochsengarten gefunden, ist verschollen. Dagegen sind eine Anzahl Kupfermünzen erhalten: Hadrian G E, gefunden 1910 in einem Garten bei der Sägmühle (St. S.); Hadrian M E, gefunden Herbst 1912 in einem Weinberg des Mönchsbergs (St. S.). Faustina (die Ältere) G E, gefunden 1920 im römischen Keller der Gartenstraße (D. S.); Magnentius M E (350—353), gefunden 1920 unterhalb der Brücke am rechten Enzuser (D. S.), Commodus M E, gefunden September 1925 im Unterkanal der Mühle (D. S.); ein Kollektivfund, im August 1912 im „Bruch“ (Lettenloch), beim ersten Spätenstich der für die Ziegelei Better ausgeführten Gewinnung von Letten durch den Unternehmer gemacht und aus Unkenntnis verschenkt und verstreut. Es waren gegen 100 Stück Münzen, in einer Holzkiste verwahrt, die nach dem Herausnehmen aus dem feuchten Grund verfiel. Die Münzen waren infolge der Nässe stark mitgenommen, viele aber noch gut erhalten. Die guten wurden verschenkt und sind verschollen; die geringeren wurden vom Finder behalten und befinden sich seit Frühjahr 1926 in der D. S. Es sind 22 Stücke: Traianus G E, Antoninus G E, Antoninus Pius G E, Antoninus Pius G E, Faustina d. Ae. G E, Marcus Aurelius G E, Plotina oder Lucilla G E; die anderen 14 Großerze des 2. Jahrh. n. Chr. und ein Mittelerg sind unbestimmbar.

Eine kleine Sammlung römischer Münzen, aus der Umgebung und von auswärts stammend, hat Sanitätsrat Dr. Reichmann der D. S. überweisen.

Töpferstempel. Das feine Geschirr wurde mit dem Namen des Töpfers versehen, d. h. auf dem Boden gestempelt. Es gab ausgezeichnete gebrannte rote Ware aus sog. Terra sigillata, verziert und unverziert, auch glänzend schwarze aus sogen. Terra nigra, durch Schmauchung hergestellt; ferner schwarz oder bronzefarbig gefirnitztes und endlich gewöhnliches Geschirr in Naturton, wie saßartige Dolien, Amphoren, Krüge mit einem oder zwei Henkeln, Reibschalen für Mehlbereitung, zum Zerreiben mit Quarzkörnern geraucht, Räucherschalen, Faltenbecher, Näpfe, Teller, Schüsseln, Töpfe. Die feinere Ware kam von auswärts und stammt bei uns meist aus den Töpfereien von Heiligenberg bei Straßburg und von Rheinzabern i. d. Pfalz; die gröbere, gewöhnliche Gebrauchsware lieferte das Handwerk. Es sind folgende Töpfernamen vertreten:

Restutus auf einem Becher, gefunden 1906 bei einem Neubau an der Enzberger Straße; Vimpus auf einer Tasse, gefunden 1907 bei einem Neubau auf der Halde; Firmus, aus der Abfallgrube an der Dettsheimer Straße 1912, unter vielem Geschirr gefunden, ein weiterer Stempel war nicht lesbar; Marius auf einem Teller, gefunden 1922 auf dem Baugrund der Gießerei Karl Händle & Söhne. Auch eine kreuzförmige Kitzmarke (Eigentümerzeichen) ist angebracht; Virilis auf einer Tasse, gefunden 1925 im Aushub des Lettenlochs.

Eine besondere Erscheinung sind die Steintische, sogen. Kellertische, die sich in vielen Resten, namentlich in der Gartenstraße, vorfinden. Sie sind kunstvoll

gebaut, auf der Drehbank zugerichtet, die Platte ist gewöhnlich kreisrund, am Rande gerillt, der Fuß zeigt, wie die toskanische Säule, in der Mitte eine Schwellung, den Abschluß nach unten bildet der viereckige Sockel, der zum Teil im Boden steckt. Ihre Bestimmung ist nicht ohne weiteres gegeben. Man hat daran gedacht, daß auf den kostbaren Tischen die Weihgaben für die Hausgötter aufgestellt waren. Der einfache, wirtschaftliche Zweck, das Aufstellen von Vorräten, entspricht nicht ganz der gewählten Form der Tische. Da aber das römische Haus so reich an feinen Gefäßen war, die, mit Vorräten gefüllt; auch im Keller aufgestellt waren, so bestünde kein Widerspruch zwischen der schönen Form des Kellertisches und seiner praktischen Verwendung.

Vieles andere sei summarisch aufgeführt: Unweit der Ziegelhütte in Mühlacker, wie die D. A. B. (1870) berichtet: Grundmauern von römischen Gebäuden, nebst römischen „Ziegeln, Gefäßfragmenten, römischen Münzen“ u. s. w.

Im Jahre 1872 beim Bau des Bierkellers hinter dem Ofen ein römischer Zementboden, Stücke mächtiger Henkelkrüge; eine Silbermünze; neuerdings ebendort beim Bau einer Zufahrt römischer Schutt mit vielen Einschlüssen.

Beim Neubau des Jakob Härter, Engstraße, Gefäße, Ziegel, Sigillaten (gef. 1904).

Im Bereich der Garten-, Engberger- und Detisheimerstraße ein römischer Keller, 1 m hoch erhalten. Die Mauern aus Handquadern, gefugt, bestochen, mit roter Quadratur versehen; das eiserne Beschlag der Türe (Schlüssel, Kloben und Band, Nägel); eine Münze; im Keller Reste von Kellertischen, in der Auffüllung eine Bronzekette aus Gliedern, Dachziegel, verzierte und unverzierte Sigillaten (Reibschale, Teller, Tasse); gewöhnliche Keramik (Dolien, Töpfe), Glascherben. Im Hofe des gegenüberliegenden Neubaus stattliche Reste von Kellertischen mit gedrehtem Säulenfuß (gefunden Dezember 1920).

An der Detisheimer Straße, beim Bau der Wasserleitung (1912) eine Abfallgrube mit Traglasten römischer Ueberreste: viel Kohle, Bronze, eiserne Nägel, Henkel, Messergriffe, Glas, Sigillaten, darunter 2 Stempel, Reste eines Schmelzriegels, gelbes Geschirr, Knochen von Rind und Schwein.

In einem Garten bei der Sägmühle, beim Setzen eines Gartenpfostens (1910): Scherben, ein eisernes Hackmesser mit Tülle, eine Münze, Knochen.

Beim Bau eines Dekonomiegebäudes (1907 an der Detisheimer Straße) viele nicht kontrollierte Fundstücke.

Ein namhafter Fundplatz ist das Fabrikgelände der Maschinenfabrik Karl Händle & Söhne. Dort fand man im April 1916 eine zerbrochene Säule aus Stubensandstein, 1,38 m hoch, zahlreiche Ziegel, einige Gefäßscherben, zwei Stücke einer großen runden Tischplatte, eine große Kalkgrube mit Wagenladungen unausgeräumten gebrannten Kalkes (Flurname „im Kalk“); ferner im Sommer 1922, beim Neubau der Gießerei, ein ganzes Gebiet mit Einschlüssen, darunter drei ganz erhaltene, aber schlecht gebrannte Sigillatagefäße (Schale, Teller, Tasse); mehrere Faltenbecher, dünnwandige Dolien, die beim Herausnehmen zerfielen, u. s. w. Die römische Siedlung ist hier über ein weites Gelände verstreut. Die vor der Fabrik liegenden Aecker bergen römische Fundamente, wie das reisende Getreidefeld mit den über den Grundmauern im Wachstum zurückbleibenden, rasch gilbenden Halmen augenfällig zeigt. Die aus dem benachbarten umfangreichen Lettenloch stammenden Streufunde sind alle römisch. Schon 1911 wurden beim Aushub von Probelöchern römische Gefäßscherben gefunden. Letzten Winter wurde auf eine kürzere Strecke das Pflaster einer römischen Straße aufgedeckt und ausgebrochen. Die Kleinfunde

an Scherben und Ziegeln sind zahlreich. Fragwürdig ist bloß die Herkunft der ungezählten Hufeisen, die seit dem letzten Winter eine ganze Strecke weit als Einschlässe gefunden wurden. Sie stammen aus zwei übereinander liegenden Schichten. Aus der unteren Schicht, aus 2 m Tiefe, sind die Hufeisen kleinere Maultiereisen, aus der 1 m höheren Schicht stammen die zahlreichen anderen, größeren und breiteren Formen. Mit der Sammlung auf der Saalburg verglichen, wären alle Formen als römisch anzusprechen. Aber bekanntlich ist die Frage, „ob die Hufeisen eine vor-römisch-gallische Erfindung sind und bei den Römern in Uebung waren, oder ob sie erst in nachrömischer Zeit auftraten“, noch immer nicht geklärt. Für die aus der oberen Schicht herrührenden Eisen läge eine andere Erklärung recht nahe. Hier, im Bereich dieser Hufeisenfunde, kam das Treffen bei Detisheim-Mühlacker (27. Sept. 1692) zum Stehen. Herzog Karl Administrator mußte sich daselbst mit seinen Reitern gefangen geben. Wenn man annähme, daß die Pferde in dem sumpfigen Boden manches Eisen stecken ließen, wäre die Frage einfach gelöst. Die Weiterarbeit im Bruchgelände wird voraussichtlich noch manchen Fund zu Tage fördern.

Die römischen Funde bei der Peterskirche umfassen die angeführten Bildwerke, ferner einen kleinen Steintrog, vermutlich eine Aschenkiste, sowie eine weitere Aschenkiste, nur zur Hälfte erhalten. (St. S.) Die letztgenannten Stücke gehören einem römischen Begräbnisplatz an, der, wie anzunehmen ist, im unteren Teil des jetzigen Friedhofs lag, während im oberen Teil ein Alamannenfriedhof liegt. Die Römer verbrannten ihre Toten. Die Asche wurde in einer Kiste beigelegt. Ein solches Steinkistengrab enthielt auch Beigaben, gewöhnlich Krüge und Tonlämpchen, Trank und Licht; öfters auch den Groschen, den Charon für die Ueberfahrt bekam. Zuweilen wurde auch ein Grabmal aufgestellt.

Noch ist eine römische Handmühle zu erwähnen, die in die Südmauer des Friedhofs eingemauert ist.

Nach zuverlässigem mündlichen Bericht stieß man beim Neubau eines Hauses (i. J. 1903), in nächster Nähe der dort beginnenden Fronackerfeldung, auf einen Töpferofen. Ungeförstes Arbeitenwollen und stumpfes Interesse verhindern oft, wie in diesem Falle, die Kontrolle. Mehr Interesse und Aufklärung!

Die vorerwähnten Fundstellen liegen fast alle linksseitig des Flusses. Rechtsseitig, im Dürrmenzer Gebiet, sind bloß 3 vorhanden: ein Gutshof auf der Halde, der bei einem Neubau im Jahre 1907 festgelegt wurde. Mauerwerk und Gefäßreste, darunter der Stempel „Wimpus“, bezeichneten die Stelle.

In Ortsmitte bei einem Neubau (i. J. 1900) viel gewöhnliches Geschirr, achtlos zertrümmert und weggeräumt.

Die dritte Fundstelle liegt in der Flur „Boden“. Beim Pflügen stieß man dort immer wieder auf Hindernisse. So im Herbst 1898, wo der Pflug Mauersteine und rote Scherben herauswarf. Letztere waren mit Tiergestalten (Panther), in aufgespritzter Barbotinetechnik, verziert. Ihrer Besonderheit wegen wurden sie aufs Rathaus gebracht, um, wie der Ueberbringer meinte, den Gedanken an ein Ortsmuseum anzuregen. Der Fund ist, wie es in solchen Fällen immer zu gehen pflegt, verschollen. Auf Veranlassung von Sanitätsrat Dr. Reichmann ließ das Landeskonservatorium durch Professor Sixt eine kleine Grabung vornehmen (November 1898). Man fand eine Mauer von über 1 m Dicke. Sie wurde 7 m weit aufgedeckt. Die Baustelle der villa rustica, weit draußen im Ackerfeld, 1,5 km vom Ort entfernt, ist auf einer Terrasse über dem Tal deutlich zu erkennen.

Ein Krughals, römisch, ein feines Stück, mit dem Vermerk „aus Mühlacker“,

ist in der Landesammlung, vermutlich ein Ueberrest der verstreuten Funde bei der Ziegelhütte. In der Karlsruher Sammlung ist ein gleiches Stück. Die feine Ware soll aus einer Töpferei in der Eifel herkommen.

So sind also römische Ueberreste in stattlicher Zahl vorhanden. Das meiste wird in der Staatsammlung aufbewahrt; was in den letzten 4 Jahren gefunden wurde, ist hier geblieben als Grundstock für eine in den Anfängen steckende Ortsammlung. Viel Material ging, namentlich früher, unbeachtet verloren.

Noch eine Schlußbetrachtung! Welches Siedlungsbild gewinnen wir aus diesen Bodensunden? Die Frage, ob dorfsartige Niederlassung oder villae = Einzelhöfe, ist, wie gesagt, nicht zu entscheiden. Die römische Siedlung lag, wie heute, zu beiden Seiten der Enz. Wo der Uebergang bewerkstelligt wurde — Brücke oder steingelegte Furt — kann bloß vermutet werden. Wahrscheinlich unterhalb der Mühle, wo man kürzlich im Kanalbett, unter dem angeschwemmten Boden, eine römische Münze aufhob. Die als römisch nachgewiesene Stelle des Hauses von J. Härter, der Münzfund, die villa rustica auf der Halde lägen in einer Flucht. Die Enz — der Kanal war damals nicht vorhanden — war wasserarm, es war große Trockenperiode. Hier kann also eine Verbindung zwischen hüben und drüben stattgefunden haben; ebenso unterhalb der heutigen Brücke, wo die Enz eine auffallend flache Stelle aufweist. Wenn von Pforzheim her, rechtsenzisch, auch ein Weg herabführte, so ging er dort über den Fluß.

Was die Römerstraßen im Ortsgelände anbelangt, so kam, wie wir wissen, eine Militärstraße unmittelbar nicht in Betracht. Dagegen war die Talstraße von Pforzheim her, linksenzisch, vorhanden. Sie strahlte, wohl an der gleichen Stelle wie heute, in 3 Richtungen auseinander. Die Uferstraße am Hang der Enz entlang ist bestätigt (Funde bei Härter, Amos, Fronäcker). Sie würde, über Lomersheim hinaus, sich im felsengen Tal totlaufen; sie bog also, wie heute, in der Richtung Illingen ab. Der alte Baihinger Weg ist ein typischer Römerweg, notwendig auch als Verbindung zur Militärstraße. Man füge eine Verbindung von Hof zu Hof, also auch mit der Siedlung im Fabrikgelände, in der Richtung Lienzingen, zur Militärstraße, hinzu. Der Weg kann in dem damals trockenen Igelsbachtal hingeführt haben. Nur werden diese Wege nicht Straßen im heutigen Sinne gewesen sein; der Verkehr ging in der Hauptsache mit dem Saumpferd, nicht mit dem Wagen vor sich. Rechts der Enz bot der flache, weite Talgrund den Einzelhöfen keine Schwierigkeit für ihren Verkehr.

Nun die Siedlung selbst. Hüben wie drüben stehen 3 Hauptfundstellen fest und zwar je die äußeren Flanken und die Mitte. Drüben:

Fronäcker, Döfen und alte Ziegelei, Fabrikgebiet. Hüben: Halde, Königstraße, Boden. Auf Dürrmenzer Seite sind es bloß 3 Punkte, also Einzelhöfe; linksenzisch dagegen stark besetzte Plätze. Die Zahl der villae auf den Fronäckern steht nicht fest, es sind aber mehrere, im Umkreis des Döfen sind 9 nicht zusammengehörige Fundstellen zu zählen, im Fabrikgebiet 5. Man mag daraus seine Schlüsse ziehen.

Die Erwerbstätigkeit war Bauernwirtschaft als Großbetrieb. Der Römer war Grundherr, der Kelte Arbeiter. Wir erfahren einiges über die Einrichtung eines solchen Betriebes durch die Untersuchung eines Gutshofes mit Bad bei Enzberg, die Landeskonservator Dr. Paret im Oktober 1912, von hier aus veranlaßt und unterstützt, vorgenommen hat. Allerdings mußte sich die Ausgrabung, der bescheidenen Mittel wegen, in der Hauptsache auf das Bad beschränken. Die Gesamtanordnung des von einer Mauer umschlossenen Gutes wurde durch Probeschlitze festgelegt. Die Form ist annähernd rechteckig: 110 auf 150 m. Das Gelände ist hängend. Das Wohnhaus lag beherrschend an höchster Stelle, teilweise unter der heutigen Straße, so daß die alte Straße unter dem Bahnkörper liegt. Die Anlage zeigt den bei uns geläufigen Typus: Seitenflügel und Hinterfront, einen, wahrscheinlich überdeckten, Hof einschließend. Im unteren Teil, der heute den Ueberschwemmungen der Enz ausgesetzt ist, aber damals bei trockenerem Klima vom Fluß nichts zu fürchten hatte, lag das Bad, aus 5 Abteilungen bestehend: Heizraum, Auskleideraum, Warmwasserbad, Warmluftraum, Kaltwasserbecken. Zu jedem Gutshof gehörte ein Bad. Die Römer legten großen Wert darauf. Die Enzberger Anlage entspricht den andern, im Hagenschief und bei Brögingen gefundenen, so daß man von einem Pforzheimer Bädertypus sprechen könnte.

Auch auf die politische Zugehörigkeit der hiesigen Niederlassung fällt besonderes Licht durch die Inschrift des Votivsteins. Dort ist gesagt, daß die Siedlung zur Civitas Aquensis, zur Gaugemeinde Baden-Baden, gehörte. Die Stadt stand, ihrer warmen Quellen wegen, bei den Römern im Ansehen. Caracalla soll daselbst die Bäder benützt und verschönert haben.

Die Provinz Obergermanien (Germania superior) war in Bezirke (Civitates) eingeteilt. Ein solcher Bezirk war die Civitas Aquensis, die sich bis ins mittlere Enztal erstreckte. Der Nachbarbezirk war die Civitas Sumelocennensis (Rottenburg). Die Civitas besorgte ihre inneren Angelegenheiten einschließlich der niederen Justiz selbständig durch ihren gewählten Bezirksrat, aus meist 100 Mitgliedern (decuriones) bestehend. Es kann aus der Inschrift herausgelesen werden, daß der

decurio (Bezirksrat) Tiberius Julius Severus (echter römischer Geschlechtsname), der den Tempel wiederherstellen ließ (das wird kein großes Bauwesen, sondern eine Weihestätte gewesen sein), seinen Wohnsitz nicht am Borort, sondern hier in Dürrmenz hatte. Diese Annahme wird durch eine ähnliche Totwinskraft aus Rängen durchaus bestätigt und erhöht ohne Zweifel die Bedeutung der, wie wir annehmen, dorfsartigen hiesigen Niederlassung.

Die Römerzeit war für das England eine Zeit des Friedens. Das mag auch der auffällige Umstand belegen, daß unter den zahlreichen Fundstücken hier sich keine einzige Waffe befindet. Die Ruhe schuf sichere Verhältnisse. Trotzdem die römische Besetzung nur etwas über 150 Jahre dauerte, so ist sie, an der Kürze und vollends an der nachfolgenden ruhelosen Völkerwanderungszeit gemessen, von gewichtiger Bedeutung für unsere Ortsgeschichte. Andererseits mag es an dieser Zeitkürze liegen, daß kein römischer Name als Flurbezeichnung oder als Erinnerung haften geblieben ist. Nicht vergessen sei die Kultur, die uns die Römer gebracht und hinterlassen haben. Aber das Volk war verbraucht. Und als die stürmische, jungherrliche Kraft der Germanen den Grenzwall überflog, war es mit der Römerherrschaft vorbei.

Alamannisch-fränkische Besiedelung.

Die Römer räumten, im England wohl ohne Kampf, das Feld und flohen über den Rhein. Die Kelten, die nichts zu verlieren hatten, werden größtenteils geblieben sein. Das Neckargebiet war ums Jahr 260 n. Chr. in den Händen der Alamannen, eines germanischen Stammes, der aus den alten Semnonen und dem vornehmsten Teil der Sueben bestand. Die Alamannen rückten in den Besitz ein, mieden aber die festen Häuser der Römer, die ihnen wie Gefängnisse erschienen. Die römischen Gehöfte wurden zerstört oder zerfielen. Die römischen Heiligtümer wurden zertrümmert und in Brunnen und Bäche gestürzt, wie der im April 1921 im benachbarten Deschelbronn gemachte Römerfund (Bruchstücke einer Jupitergigantensäule und der dazu gehörige Weihestein) beweisen mag. Dagegen übernahmen die Alamannen das römische Siedlungsland.

Es ist angeführt, daß der Träger der Dorfsiedlung die Sippe (Sipperschaft), daß die Wirtschaft auf Viehzucht aufgebaut, Weide und Wald gemeinsam war. Eine Reihe von Flurnamen stammen aus jener Zeit. Das wichtigste Haustier war das Schwein (Eichelmaß). Die wichtigste Getreideart war und blieb der Dinkel.

Einfach und dürftig war der Wohnungsbau: in und am Haus

alles von Holz, kein in den Boden getiestes Untergeschoß, kein Keller, das Dach mit Stroh oder Schilf gedeckt. Kein Wunder, daß diese einfachen Behausungen bis zur Spurlosigkeit verschwunden sind. Wir sind für die Kenntnis der frühgermanischen Kultur einzig auf die Gräber mit ihren Beigaben angewiesen. Noch schwieriger wäre es, wenn man die vor dem Jahre 500 liegende, rein alamannische Kultur trennen wollte von der folgenden alamannisch-fränkischen unter den Merowingern.

Im Jahr 496 n. Chr. waren die Alamannen von den Franken besiegt worden. Das Alamannengebiet wurde im Lauf des 6. Jahrhunderts in das mächtige Frankenreich einbezogen, Franken kamen als Herren ins Land; dafür nahmen die Alamannen teil an der entwickelteren Kultur des stammverwandten Volkes. Aus jener Zeit (6. und 7. Jahrhundert n. Chr.) stammen die alamannischen Friedhöfe, deren man in Württemberg etwa 500 zählt. Außer einer Anzahl von Einzelgräbern sind hierorts zwei größere und zwei kleinere alamannische Friedhöfe festgestellt. Es sind sogenannte Reihengräber, die Skelettgräber in der noch heute üblichen reihenweisen Anordnung enthalten. Der Tote hat westöstliche Lage, das Gesicht der aufgehenden Sonne zugewendet. Er liegt entweder in der freien Erde oder auf einem Brett oder in einem Holzjarg, selten in einem Steinjarg; häufig dagegen in steingebauter, plattenüberdeckter Kammer. Nach der Sitte bekam der Mann Waffen und Schmuck, die Frau Schmuck und Geräte mit ins Grab.

Die Funde seien aufgezählt:

Die D. A. B. (1870) berichtet: „Hinter der Ortskirche entdeckte man Reihengräber, die mit Steinplatten umfriedigt waren und menschliche Skelette nebst Waffen und Schmucksachen enthielten.“

Unweit davon stieß man 1906 bei Neubauten in der Jägerstraße auf Skelettgräber mit Steinplatten.

Auf dem Friedhof bei der Peterskirche traf der Totengräber bei seiner Arbeit manchmal auf alte, gemauerte Gräber. Aber Unkenntnis und schnelle Arbeit schlossen die nötige Achtsamkeit aus. Waffen und Schmuck, was nicht zu übersehen war, wurden gewissenhaft abgegeben. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurde manches Alamannengrab neu belegt. Die Fundstücke, besonders Waffen, sind heute da- und dorthin verstreut. Im Jahr 1900 wurden „wieder“ alamannische Gefäße und ein Schwert gefunden.

Auf Veranlassung von Sanitätsrat Dr. Reichmann nahm Landeskonservator Prof. Dr. Goessler Ende Dezember 1905 eine erste Untersuchung vor. Es wurden 2 Gräber geöffnet. Beide lagen nur spannentief unter dem Ackerrasen. Das erste war mit einer starken Deckplatte versehen, beim zweiten fehlte dieser Abschluß. Die Platte war hier beim Bebauen des Ackers als Hindernis weggeräumt worden. Das äußerst sorgfältig gefügte Grabgemäuer hatte folgende Maße: Länge 1,60 bezw.

1,90 m, Breite 70 cm, Tiefe 1 m bzw. 80 cm. Die Mauerung je 5 schichtig in einer Stärke von 15–20 cm aufgeführt. Die Skelette waren vollständig und gut erhalten. Im ersten fand sich keine Beigabe, im zweiten nur geringe Reste eines Sag. Dafür wurde ein früherer Fund, ein vollständiger Sag mit Silberaufschierung, in die Landesammlung abgegeben.

1906 lieferte der Totengräber eine Gürtelschnalle und Tonperlen aus einem Frauengrab ab.

1908 wurden mehrere Gräber z. T. mit übereinandergelagerten Skeletten gefunden, so daß eine Nachbestattung vorliegt.

Im Herbst 1908 ließ die Gemeinde neu erworbenes, zur Erweiterung des Friedhofs vorgesehenes Gelände mit Bäumen auspflanzen. Beim Ausheben eines Baumlochs stieß man auf ein gemauertes Grab. Die Wände bestanden aus glatt behauenen Sandsteinplatten aus einem Stück, die Ecken waren aufs genaueste abgescrägt und zusammengesugt, der Boden mit Muschelkalksteinen ausgelegt: eine wirklich sorgsam zubereitete Totenkammer. Die Deckplatte fehlte; das Grab war ohne Inhalt, vielleicht schon früher einmal ausgehoben.

1909 traf der Totengräber auf ein Grab, dessen Deckplatte das Bruchstück eines römischen Grabmals (s. S. 214) war.

1911 gab der Totengräber eine silberne Brakteatenfibel, eine Nadel aus Bronze und 12 farbige Tonperlen ab. Ein weiteres Grab, das aus Muschelkalksteinen mit Mörtel pünktlich gemauert und mit Sandsteinplatten abgedeckt war, enthielt Waffenreste (Lanzenspitzen und Messer).

1918 entnahm der Totengräber einem Grab eine Fierscheibe aus Bronze, 6 cm groß, mit figürlicher Darstellung (Kopf mit Kranz); dazu zwei eiserne Ringe und eine Perlenkette mit 18 Tonperlen.

1920, anfangs Oktober, geschah die Auffindung einer ganzen Gräberreihe. Eine Weganlage, die einen neuen Zugang auf der Nordseite des Friedhofs schaffen und die spätere Erweiterung erschließen soll, führt mitten durch das alte Gräberfeld. Im Weg selbst, der in einer Breite von 2,80 m und bis jetzt in einer Länge von 120 m hergestellt ist, fanden sich 9 Gräber. Es waren durchweg sog. Plattengräber. Die Kammer ist aus Bruchsteinen aufgemauert. Die Deckplatten sind durch die Bebauung weggeräumt worden. Die Ausmaße der Gräber sind für Erwachsene ziemlich gleich, im Lichten über 2 m Länge, fast 1 m Breite, die Tiefe, je nach der Stärke des Abhubs, bis 1,70 m. Die Skelette sind westöstlich gebettet, auf den Boden gelegt, in einem Grab Kopf und Fuß mit Steinen unterlagert, in einem andern war der ganze Boden gemauert. Als Beigaben fanden sich: in 3 Männergräbern je ein Eisenmesser, in einem weiteren Grab eine Lanzenspitze, einige Gräber waren ohne Beigaben; ein Grab, worauf ein Obstbaum steht, ist feinerzeit beim Sehen des Baumes zerstört, ein Kindergrab, 1,05 m lang, 1,50 m breit, offenbar ein Doppelgrab, darin ein Messer, ist aus gleicher Ursache durcheinander gemorwen worden. Am vollkommensten erhalten war ein Frauengrab. Schon die Anlage deutete auf etwas Besonderes. Während die übrigen Gräber in der Richtung etwas verlagert waren, zeigte dieses Grab genaueste Orientierung. Es lag auch beträchtlich tiefer als die andern, die Spuren der Bebauung sind darüber weggegangen. Es war mit mächtigen Muschelkalkplatten zugedeckt, zu deren Wegräumung mehrere Männer helfen mußten. Die Kammer, 95 cm breit, 2,10 m lang, 1,70 m eingetieft, war aus Bruchsteinen geschichtet. Vom Skelett waren nur noch geringe Reste übrig, die Knochen waren in Staub zerfallen, im Lehm zerbröckelt.

Nur der linke Vorderarmknochen, der in den Armreif eingebunden war, war als solcher bestimmbar. Dagegen barg das Grab den vollständigen Schmuck einer vornehmen Frau (6.—7. Jahrh. n. Chr.). Das Hauptfundstück ist eine goldene Rundfibel, 4,5 cm groß, aus getriebenem Goldblech auf einer Unterlage von Bronze. Dargestellt ist ein Hahn mit hochgeschlagenen Flügeln: altgermanische Kunst der ersten Jahrhunderte. Außer der Fibel fand sich auch der übrige Schmuck: die beiden Ohrringe, amethystfarbige Glasanhänger in Bronzefassung; die Halskette mit 53 Perlen aus gefärbtem Ton und Glas, ein Ring aus Bronze, ein bronzener Armreif, 7×6 cm weit, zifeliert, mit aufgezogenen Rändern, zum Gebrauch ausgepolstert; ferner ein Bronzeschnallchen mit Gegenbeschlag und ein kleines eisernes Messer, 10 1/2 cm lang, mit Holzresten vom Stiel. Die goldene Fibel und die bronzene Fierscheibe sind als Leihgaben in die Staatsammlung gekommen, das übrige wird hier in der D. S. aufbewahrt.

Im Mai 1926 traf der Friedhofgärtner in einem Weg auf ein Frauengrab, das mit einem großen Schleifstein römischer Herkunft — 1,05 m Durchmesser, 10 cm stark — überdeckt war und an Beigaben eine Halskette mit Ton- und Glasperlen, zwei kleine dünne Bronzeringe, einen Kamm und ein Messer enthielt.

Ende November 1926 stieß man in einem Garten auf der „Halde“ beim Ausheben eines Baumlochs auf ein Skelett. Das Grab war nur wenig, kaum 50 cm, in den Boden geschachtet. Das Skelett war vollständig und gut erhalten, 1,75 m lang, westöstlich gerichtet und sorgfältig gebettet. Keine Beigaben, keine Steinsetzung. Der Befund, die Lage des Skeletts und die Form des Schädels, spricht für frühes Mittelalter.

Ganz abseits läge eine Grabstelle im „Kloßberg“ in einem zur Zeit mit Klee bestandenen Feldstück, nach Angabe des Besitzers ein „Plattengrab“ mit Mauer-einfassung.

In Mühlacker sind die alamannischen Funde spärlicher und vereinzelt. Im Gelände der Ziegelwerke wurden Skelette aufgefunden; der Fund ist nicht kontrolliert.

Dagegen wurde 1910 beim Bau des Tonwerks in 0,40 m Tiefe ein Skelett mit einem Messer und weiteren Eisenresten als Beigaben ausgehoben. Daß das altbesiedelte Lößgebiet, das heutige Industriegelände, auch von den Alamannen weiterbesiedelt wurde, ist ohne weiteres anzunehmen.

Aus der nächsten Umgebung sei die Illinger Fibel genannt, die stud. phil. G. Holzhey im Jahre 1911 bei einer von ihm ausgeführten Grabung mit anderem Frauenschmuck auffand und hieherbrachte. Dargestellt ist ein Baum mit Früchten. Am Stamm springen zwei Löwen empor, um nach den Früchten zu haschen. Inhalt und Form der Darstellung ist uralt und stammt aus dem Orient. Das seltene Stück ist aus Silber, aus einer Werkstätte des Ostens hervorgegangen. Es ist von hier aus in die Landesammlung gekommen.

Auch im benachbarten Erlengbach sind wiederholt alamannische Reihengräber bestätigt worden. Bei früheren, nicht kontrollierten, nur vom Hörensagen überlieferten Funden besteht die Gefahr, daß sie jünger und auf das Treffen bei Detenheim zu beziehen sind. Dagegen ist der letzte, im Februar 1926 geschehene Fund durch Dr. Beck vom Landesamt nachkontrolliert worden. In den „Kappeläckern“ wurden beim Umbau einer Scheune beim Ausschachten des Innenraumes in 1 m Tiefe drei westöstlich gerichtete Gräber aufgedeckt. Zwei weitere stecken unter der östlichen Scheunenwand. Die Grabkammern waren gemauert und mit Platten abgedeckt. An Beigaben wurde nur ein schmaler, langgezählter Beinkamm aufgehoben. In

den Gräbern, die in unmittelbarer Nähe beim Straßenbau 1892 aufgedeckt wurden, seien auch Waffen gefunden worden.

Es sind, wie angegeben, im Ortsbereich 4 Stellen, wo eine stärkere und geringere Häufung von Alamannengräbern vorkommt; zwei rechts der Enz: bei der Andreaskirche und in der Jägerstraße, zwei links der Enz: bei den Ziegelwerken und bei der Peterskirche, also hüben am Rande, drüben an den Flanken der Siedlung. Am reichsten belegt erscheint der an die Peterskirche anstoßende „alte“ Kirchhof, wo an vielen Stellen, tiefgebetet, die alamannisch-fränkischen Vorfahren und darüber die Nachfahren der Jetztzeit bestattet liegen. Der obere Teil ist neuerdings in die heutige Friedhofanlage einbezogen, aber von der Benützung noch nicht betroffen. Das Landesamt hat die Absicht, hier, wie in Holzgerlingen, eine möglichst vollständige Untersuchung vornehmen zu lassen.

Ein zweites Gräberfeld befindet sich beim „neuen“ Kirchhof, der die Andreaskirche umgibt und heute verlassen ist. Der Hauptfund geschah vor dem Jahre 1870, also zu einer Zeit, wo man dergleichen Dingen wenig Beachtung schenkte. Damals scheint eine ganze Anzahl von Plattengräbern erschlossen worden zu sein, wobei besonders Waffenbeigaben, Lang- und Kurzschwerter und Lanzenspitzen, gefunden wurden. Die Funde sind in private Hände geraten und verstreut worden. Ein weiterer Fund geschah daselbst i. J. 1872, als die Waldhornbrauerei hinter ihrem Anwesen einen neuen Eiskeller ausschachten ließ. Die mündliche Ueberlieferung hebt ein Männergrab mit vollständigem Waffenschmuck hervor.

Ob die in der Jägerstraße im Baugrund sämtlicher Häuser, die auf der linken Seite dieser Straße stehen, vorgefundenen Skelette zum gleichen Gräberfeld gehören, ist fraglich, obgleich sich in den verbindenden Gärten auch schon Spuren von Skeletten gezeigt haben.

Sedenfalls findet sich die Annahme, daß die Alamannen ursprünglich in einzelnen, getrennten Weilern siedelten, von denen jeder seinen eigenen Friedhof hatte, und die erst später zum geschlossenen Dorf zusammenwuchsen, auch hier bestätigt.

Mit Bezug auf die beiden Hauptgräberfelder beim alten und beim neuen Kirchhof sei noch eine Frage aufgeworfen, auch wenn sie ein bloßes Gedankenpiel wäre. Es ist bereits auf den Parallelismus mit Bruchsal hingewiesen.* Als Alamannen im Jahre 536 n. Chr. unter die Herrschaft der Frankenkönige kam und die Bekehrung zum Christentum begann, wanderten christliche Franken ein, bildeten als Sieger die Oberschicht, beanspruchten wohl auch das beste Land. Als

* f. S. 48.



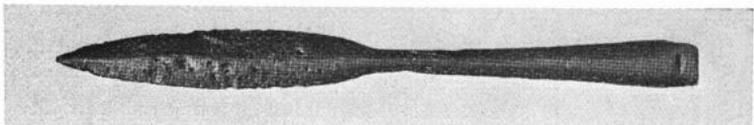
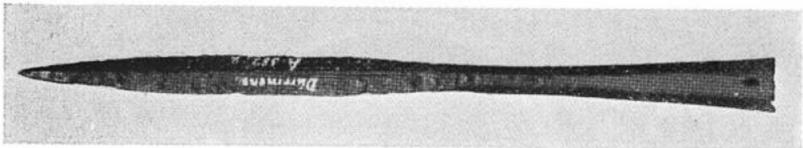
Funde aus zwei Frauengräbern



Goldene Fibel (Dürrenz)



Silberne Fibel (Illingen)



Waffen:
Ein Sax, zwei Lanzenspitzen

Christen mögen sie die „heidnischen“ Friedhöfe der Alamannen gemieden haben. Könnte es nun so gekommen sein, daß die Franken drüben den sonnigen Südhang der Fronäcker als Neusiedlung gewählt, die Alamannen hüben ihre alte Stammsiedlung gehabt hätten? Aus den Grabfunden selbst ist keine Scheidung hie alamannisch, hie fränkisch abzuleiten, außer es würde sich um Funde handeln, die aus der Zeit vor der Völkerwanderung stammen. Die Siedler, Alamannen und Franken, sind stammverwandt, die Bestattungssitten sind gleich. Denn auch das Christentum hat den Brauch, den Toten allerlei Gaben ins Grab zu legen, lange nicht verdrängt und erst unter Karl dem Großen nachdrücklich verboten.

Aus den Grabeinschlüssen seien noch einige Angaben über die Kultur abgeleitet. Bei den Germanen galt die allgemeine Wehrpflicht. Der auf seine Wehrfähigkeit stolze Freie mußte seine Ausrüstung selbst besorgen; er nimmt auch seine Waffen mit ins Grab. Dem Toten zur Rechten lag die Spatha, ein zweischneidiges Langschwert, zur Linken der kurze Sax, das breite, einschneidige Hiebschwert, zu Füßen lagen Lanze und Schild. Dagegen fehlte der Helm. Nur der Vornehme, der Herzog, trug einen Metallhelm.* Vom Gürtel sind gewöhnlich die Riemenzungen übrig. Häufig waren Waffenteile (Griff) und Gürtel mit Silberstreifen eingelegt (tauschiert). Zur Ausstattung jedes freien Mannes gehörte ein Beinkamm, denn das die Schultern „blond umgebende“ lange Haar mußte gekämmt werden.

In den Frauengräbern treffen wir allerhand Schmuck und Geräte. So die Halskette aus kleinen und großen buntgefärbten Perlen aus gebranntem Ton, aus Glas, sogar aus Bernstein. Am Gürtel hing das Täschchen mit eisernem Bügel. Die Gürtelschnallen haben reiche Kerbschnittverzierungen. Besonders schön und formenreich ist die Gewandnadel (Fibel), gewöhnlich rund und reines Schmuckstück, das Vorbild unserer Brosche. Am Stoff (Bronze — Silber — Gold) läßt sich der wachsende Wohlstand erkennen. Aus unseren Funden ragen zwei Stücke hervor: die Illinger Fibel aus Silber, die Dürrmenzer Fibel aus Gold. Als weiteren Schmuck trugen die Frauen Ohrringe und Armringe; am Gürtel hingen Schmuckscheiben; nie fehlt der Kamm. Der Handel führte aus dem weit entfernten Osten (Persien) fremde Schmuckstücke ein (Illinger Fibel).

In den hier gefundenen Gräbern fehlte die Keramik. Vermutlich hat man Holzgefäße mitgegeben, von denen nichts mehr erhalten ist. Ebenso selten sind Metallgefäße. Ein großer Teil der Gräber führt

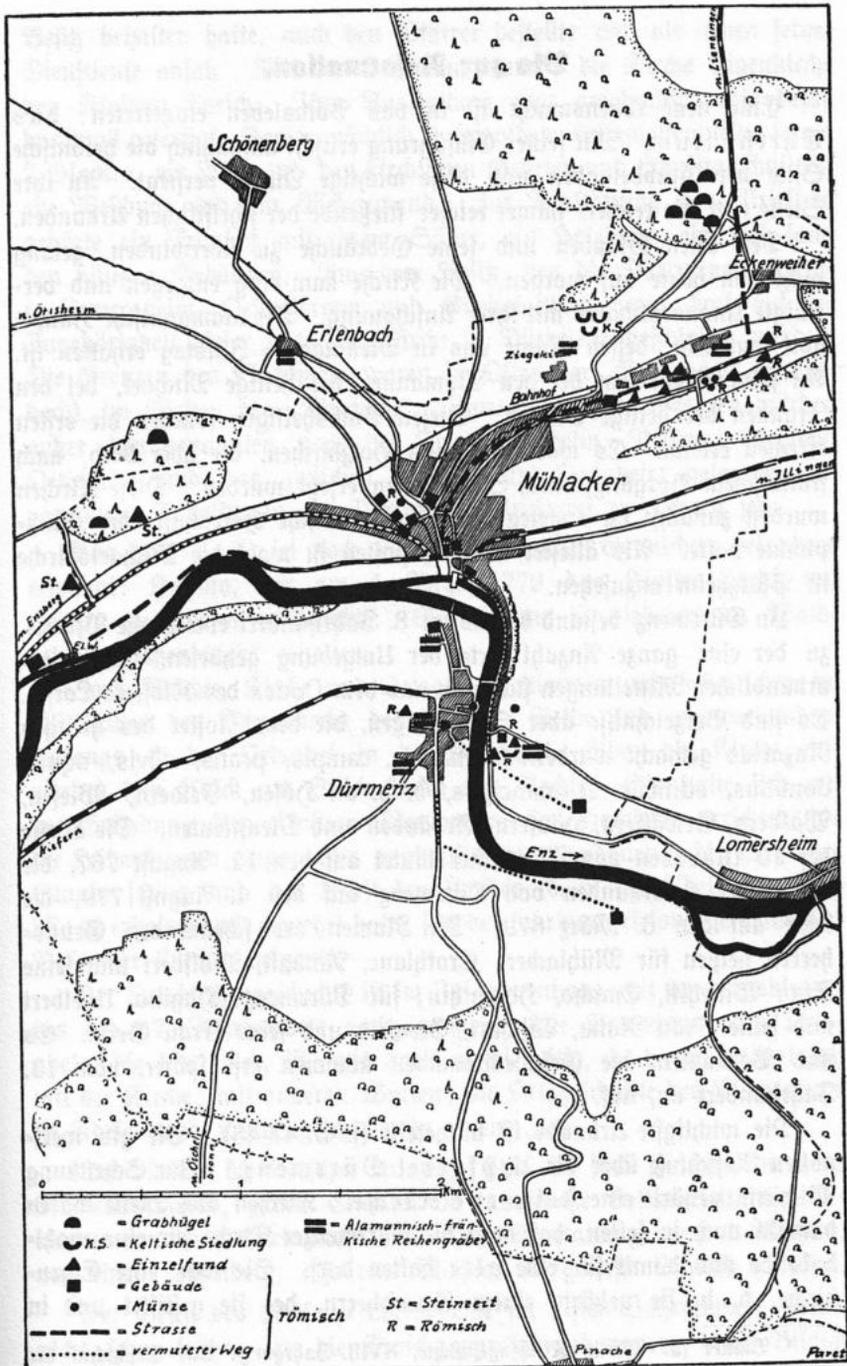
* vergl. den in Güttingen bei Nagold gefundenen Goldhelm.

keine Beigaben. Sie stammen von ärmeren Leuten, die höchstens Holzgeräte und Gefäße mitbekamen; oder sie sind aus späterer Zeit, wo die Sitte der Grabbeigaben abkam.

Die Bewohner unseres Landes, auch des Enzgebiets, werden heute als Schwaben bezeichnet. Die Abstammung von den Sueben (= Schwaben), dem Hauptteil des unter dem Namen Alamannen vereinigten Bundes, ist dadurch gekennzeichnet. Wir sahen aber, daß für unsere Gegend auch die fränkische Besiedelung mitspricht. Für die Mischung ist heute die Sprache der einzige Beweis. Denn die Aufgabe, zu untersuchen, welche Orte nach ihrer Namengebung alamannischen und welche fränkischen Ursprungs seien, erscheint unlösbar. Man lehrte einmal, die „ingen“-Orte seien alamannisch und älter, die „heim“-Orte fränkisch und jünger. Eine überwundene Theorie, die ohnehin für unseren Ortsnamen nichts auswerfen könnte. Der Grenzfall, daß wir alamannisch-fränkisches Mischgebiet sind, läßt sich, wie gesagt, aus der Sprache leicht heraushören und -bestimmen, es gibt dafür mehr als ein Schiboleth (Richter 12,6).* Die Flurnamen weisen ausgesprochen alamannisches und ausgesprochen fränkisches Sprachgut auf. Der Ortsmund hat die Mischung in den Bezeichnungen und Lautierungen getreulich bewahrt.

Noch kritischer ist die Frage der Abstammung. Bei der Vertreibung der Römer sind die ärmeren Kelten, wenigstens teilweise, geblieben. Die Alamannen rückten in den Besitz ein. Im 6. Jahrhundert kamen die fränkischen Siedler, die Sieger von Westen, hinzu. Es war also von Anfang an eine Mischung vorhanden, die man als keltisch-alamannisch-fränkisch bezeichnen kann, das heißt, das Grundelement war germanisch, mit keltischem Einschlag. Hat sich dieser ursprüngliche Bodensatz erhalten? Der günstig gelegene, verkehrsreiche Ort hat zu allen Zeiten Zuwanderung von außen angezogen. Das bezeugt die rasche Erholung nach dem 30jährigen Krieg und nach den französischen Raubkriegen, wo sich, wie die neuen Familiennamen und ihre Herkunft erweisen,** die örtliche Bevölkerung fast gänzlich erneuerte. Auch der durch die Einwanderung der französischen Waldenser verursachte Einschlag darf nicht außer acht gelassen werden. Am stärksten ist die ganze Struktur des Volkskörpers durch die neuzeitliche Entwicklung des Orts zum Industrieplatz beeinflusst und gewandelt worden.

* f. Volkskundliches. ** f. Familiennamen.



Fundkarte

Bis zur Reformation.

Eine neue Lebensmacht ist in das Volksleben eingetreten: das Christentum. Mit seiner Einführung erlischt allmählich die heidnische Sitte der Grabbeigaben und diese wichtige Quelle versiegt. An ihre Stelle tritt die reicher, immer reicher fließende der schriftlichen Urkunden.

Den alten Glauben und seine Gebräuche zu überwinden, gelang nicht von heute auf morgen. Die Kirche kam klug entgegen und vereinigte Unausrottbares mit ihrer Anschauung. Der alamannische Hauptgott war Ziu, dessen Name uns in Dienstag = Zjustag erhalten ist. An seine Stelle trat bei den Alamannen der heilige Michael, bei den Franken der heilige Martin. Diesen Volksheiligen wurden die ersten Kirchen erbaut. Es waren anfangs Holzkirchen, die aber bald, nach fränkischem Vorgang, durch Steinkirchen ersetzt wurden. Diese Kirchen wurden zunächst da angelegt, wo die fränkische Herrschaft ihre Stützpunkte hatte. Als ältester Missionsposten ist wohl die Michaelskirche in Pforzheim anzusehen.

In Dürrmenz bestand bereits im 8. Jahrhundert eine große Pfarrei, zu der eine ganze Anzahl Orte der Umgebung gehörten. Die ersten urkundlichen Mitteilungen stammen aus dem Codex des Klosters Lorsch. Es sind Verzeichnisse über Schenkungen, die dem Kloster des heiligen Nazarius gemacht wurden: in mansis, campis, pratis, silvis, aquis, domibus, edificis et mancipiis, d. h. an Höfen, Feldern, Wiesen, Wäldern, Gewässern, Häusern, Gebäuden und Dienstleuten. Die älteste der 10 Urkunden von Mühlacker lautet auf den 12. August 767, die älteste der 6 Urkunden von Dürrmenz auf den 4. August 779, die letzte auf den 6. März 879. Die Namen der schenkenden Grundherren heißen für Mühlacker: Crothlanc, Ratbalt, Wolfbert und seine Frau Willehilt, Emicho, Hamathio; für Dürrmenz: Hagino, Udelbert und seine Frau Nana, Wichart, Erenfrid und seine Frau Geila. Es sind Vornamen, die Geschlechtsnamen kommen erst später, vom 13. Jahrhundert an, auf.

Die wichtigste Urkunde ist mitgeteilt (s. S. 47/48). Sie gibt wertvollen Aufschluß über die Ursparrei Dürrmenz.⁴ Zur Schenkung Wicharts gehörte eine steinerne Kirche. Kirchen aus Stein waren damals noch so selten, daß man die Dürrmenzer Kirche für eine wohlhabende und damit für eine alte halten darf. Sie war eine Eigenkirche, d. h. sie gehörte einem Grundherrschaft, der sie gestiftet und in

⁴ Blätter für Württ. Kirchengeschichte, XVIII. Jahrgang: Zur Geschichte der Pfarrei Dürrmenz-Mühlacker. Von G. Bossert.

Besitz behalten hatte, auch den Pfarrer bestellte und als einen seiner Dienstleute ansah. Mit der Schenkung wurde die Kirche Eigenkirche des Klosters Lorsch. Ihre Ausstattung war ansehnlich. Sie besaß kunstvoll gefertigte Geräte, nämlich 2 vergoldete Reliquienkapseln, ferner 2 Glocken, ein Buch mit den kirchlichen Gebeten und Schriftabschnitten, ein Meßbuch und ein Meßgewand. Zur Ausstattung des Priesters gehörte ein Fronhof mit einem Söller, ein Holzhaus, ein Hof samt den nötigen Gebäuden. Aus dem Besitz, den die Dürrmenzer Kirche in Lomersheim, Döschelbronn und Großglattbach hatte, darf auf die Zugehörigkeit dieser Orte zur Kirche in Dürrmenz geschlossen werden. Die Grenzen des Kirchspiels waren im Osten der „Grenzbach“ (Kreuzbach), im Westen der „Kirnbach“. Innerhalb dieser Grenzen würden außer den genannten noch die Orte Wimsheim, Niesern, Enzberg, Detisheim und das zwischen Enzberg und Detisheim gelegene, abgegangene Tagelsingen zur Dürrmenzer Urpfarre zu rechnen sein.

Aus dem E. L. sei noch ein zweiter reicher Grundherr besonders erwähnt: Hagino, der am 4. August 779 das Kloster Lorsch mit Gütern zu Dürrmenz begabte. Sein Name ist vielleicht im Waldgebiet „Hagenschieß“ erhalten.

Zwei Mächte, Kirche und Ortsadel, bestimmen und beherrschen im Mittelalter den Lebenskreis des Dorfes. Beide sind eng verbunden. Anfangs ist der Ortsadel in der Vormacht. Aber die Kirche entwindet ihm Stück um Stück Besitz und Rechte. Sie hatte sich mit der Gründung des Klosters Maulbronn eine Hochburg errichtet, die die Höhenburgen ringsumher auskaufte und überdauerte, bis auch ihre Stunde schlug und der Fürst des Landes, d. h. der Adel, der seine Macht erhalten und gemehrt hatte, sich den jahrhundertlang gesammelten Besitz der Kirche zueignete.

Der Ortskirchengeschichte ist im Zusammenhang mit den Ortskirchen bis ins 17. Jahrhundert nachgegangen. Die Betrachtung des Ortsadels, die hier folgt, ist, wie dort, wechselseitig, d. h. sie berührt sich mit der Kirche; mit anderen Worten: die Ortsgeschichte des Mittelalters ist Adels- und Kirchengeschichte in einem Zug.

So dürftig die Lorsch'er Auszüge sind, so sind sie doch die erste Namensurkunde, geben Einblick in entwickelte Besitzverhältnisse, berichten von einer Steinkirche und ihrer Ausstattung, von 2 Mühlen, von einem Weinberg, also von Dingen, die gewisse Schlüsse zulassen.

Der Besitz des Klosters Lorsch war im elften Jahrhundert, wenn nicht schon früher, an die Kraichgaugrafen gekommen, denn Bischof Johann von Speyer, der das Kloster Sinsheim gegründet und ihm

am 6. Januar 1100 u. a. die Kirchen zu Zaisersweiher, Lienzingen und Dürrmenz übergeben hatte, war ein Graf vom Kraichgau.

Am 24. März 1138 zieht Abt Dieter, von Walter von Lomersheim gerufen, mit 12 Mönchen und einigen Laienbrüdern von Neuburg im Elsaß in Eckenweiler ein.* Bis 1143 gibt Papst Innocenz II. den Mönchen zu Eckenweiler Zehntfreiheit.⁵ Um 1147 siedeln die Mönche nach Mullenbrunnen über.

! In einer Verordnung des Bischofs Günther von Speyer, nach welcher das Kloster Maulbronn aus seinem in den Pfarrbezirk von Schüßingen gehörigen Hof Füllmenbach statt des Zehnten alle Schaltjahre eine bestimmte Geldabgabe entrichten sollte, erscheinen 1152 als testes (Zeugen): Drutwinus sacerdos de Dorminze et Cunradus de Lomersheim, also ein Priester Drutwin von Dürrmenz und Konrad von Lomersheim. 1157 treten dieselben Zeugen, capellanus Drutwin de Durminza mit Conrat de Lomersheim, in einer Hirsauer Urkunde auf, worin derselbe Bischof Günther die in seiner Gegenwart von Seiten des Klosters Hirsau geschehene wiederholte feierliche Abtretung des Grundes, worauf das Kloster Maulbronn erbaut ist, beurkundet.⁶

Der bedeutendste mit dem Ort verbundene Name ist Ulrich von Dürrmenz. Zwar ist die in der Schmidlin'schen Sammlung mitgeteilte Urkunde von Crusius,⁷ wonach Ulrich von Dürrmenz i. J. 1167 in Rom an der Pest starb, unecht. Aber der noch von den Stälin bezweifelte Bischof Ulrich, der dem Mitbegründer des Klosters Maulbronn, Günther, als Bischof von Speyer folgte, ist urkundlich gesichert. Nach dem Speyrer Bistumskatalog war er ein Herr von Dürrmenz. Ehe Ulrich Bischof von Speyer wurde, war er kaiserlicher Kanzler 1159—62, also in einflussreichem Amt, eine bedeutende Persönlichkeit von kirchlichem Ansehen.⁸ Er wurde nach dem 7. September 1162 Bischof von Speyer, starb aber schon am 26. Dezember 1163 bei einem Besuch des Klosters Maulbronn und wurde in Maulbronn beigesetzt,⁹ wo seine Grabstätte erhalten ist. Am nördlichen Pfeiler des Chorbogens ist unten das Flachbild Ulrichs, in Stein gehauen, mit der Handschrift: *Ulricus positus Spirensis Episcopus hic est = Ulrich, Bischof von Speyer, ist hier beigesetzt.* Vor dem Standbild liegt die Grabplatte, darunter die Gruft. In die Grabplatte ist ein Kreuz eingezogen, auf dessen Schaft die gleiche Inschrift steht. Gegenüber ist das reicher gestaltete Flachbild Günthers von Speyer, des Vorgängers im Amt, der am 16. August 1161 starb; davor liegt dessen Grabstein. Aus

* f. S. 18 u. f. ⁵ Klunzinger, Regesten. ⁶ W. U. B. II. ⁷ Crusius, P II l. 10 c. 14. ⁸ Hauck, Kirchengesch. Deutschlands 4, 278, 2. ⁹ Klunzinger, Regesten.



**Bischof Ulrich von Speyer (1162—63), Eble von Dürmenz.
Grabstein in der Maulbronner Klosterkirche.**

der Schriftform ist abzuleiten, daß die beiden stehenden Grabsteine älter sind als die liegenden. Aber auch die älteren Standbilder sind nicht die ursprünglichen, die Form der Bischofsstäbe und der Verzierungen deuten auf den Anfang des 14. Jahrhunderts, von der ursprünglichen ist keine Spur mehr vorhanden.¹⁰ In der deutschen Kirchengeschichte von Hauck ist „Ulrich von Dürrmenz, Bischof von Speyer, dem Stand der Edelfreien angehörig, als Beweis angeführt, wie hervorragende Männer aus Schwaben im Dienste der Kirche standen.“

Die Namen Drutwin und Ulrich bestätigen ein Herrengeschlecht von Dürrmenz, den aus der Sippe herausgewachsenen Ortsadel. Wie dieses erste Geschlecht in Beziehung zu setzen sei zur Gründung der Andreaskapelle, an der Drutwin Kaplan war, und die später als Eigenkirche des zweiten, erst von 1282 an bezeugten Burggeschlechts erscheint; wie überhaupt dieses erste Geschlecht, von dem nur diese beiden Namen bekannt sind, in Zusammenhang zu bringen sei mit dem späteren, aus Niefern stammenden Ortsadel, dafür ist keinerlei Anhalt gegeben. Selbst das Wappen, das auf eine Spur bringen könnte, fehlt auf dem Grabmal Ulrichs. Aber die nach G. Boffert wahrscheinliche Gründung der Andreaskapelle durch den einflußreichen Ulrich, der eine Eigenkirche seines Geschlechts schaffen wollte, weil die vorhandene Peterskirche zu Sinsheim gehörte, die Grablege Ulrichs in Maulbronn, die nahen Beziehungen des späteren Geschlechts zum Kloster deuten auf einen Zusammenhang.

In keiner Berührung zu dieser Frage stehen zwei Urkunden aus dem Jahre 1185 (oder 1186) und 1237. In der ersten, Verona, den 29. Januar, nimmt Papst Urban III. das Kloster Sinsheim in seinen Schutz und bestätigt seine Besitzungen und seine Privilegien; dabei genannt: „predium in Durmentze cum ecclesia et dimidia parte decime et omnibus appenditiis“, d. h. der Besitz in Dürrmenz mit Kirche und halbem Zehnten und allen Zugehörden. 1237, am 25. August, wird ein Zehntvergleich bewirkt zwischen Sptingen und Maulbronn: „Actum apud Durmenz, geschehen zu Dürrmenz.“

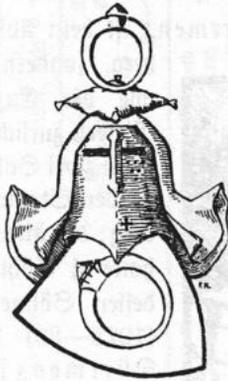
¹⁰ Klunzinger, Artistische Beschreibung d. Kl. M., S. 20. Ed. Paulus setzt das Standbild Günthers um 1300, das Ulrichs als Nachbildung an den Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 64).

Das zweite Ortsherrengeſchlecht iſt eine Zweiglinie des frucht-
baren, umſichgreifenden Geſchlechtes Niefern-Enzberg. Die um 1200
genannte Stammburg Hohenniefern iſt ſpurlos
abgegangen. Die Stelle, wo die über Niefern ge-
legene Höhenburg ſtand,
wird auf dem beherr-
ſchenden, ſichtigen

„Schanzhof“ zu ſuchen
ſein. Im 14. Jahrhundert
bauten ſich die Herren
von Niefern eine Nieder-
burg beim Ort Niefern.

Mit Hans von Niefern
(1446—56) ſtarb das
Geſchlecht aus. Baden
erwarb den Beſitz von
Konrad von Walſtein,
und Markgraf Karl über-
gab i. J. 1555 das wahr-

Niefern. Er ſiegelt 1236 als advocatus de Encenberch die Urkunde betr.
Uebereinkunft des Abtes Siegfried von Maulbronn mit den Bauern von
Detiſheim über die ihnen verliehenen Güter, inſbeſondere über die Benützung
von Wald, Waſſer und Weide und ihre Abgaben daraus. Heinrich von
Enzberg erhielt 1236 vom Biſchof von Speyer die Untereſchirmvogtei
über das Kloſter Maulbronn übertragen, für ſein Haus eine Quelle
ewigen Streitens mit dem Kloſter. Heinrich I. von Enzberg war mit
Hiltrud von Koßwag vermählt und hatte zwei Söhne, Heinrich II. und
Konrad I. Die Familie breitete ſich erſtaunlich raſch aus. Die Enzburg
ob Enzberg muß, aus der Anlage zu ſchließen, eine große, ſtarke Burg
geweſen ſein. Die Herren von Enzberg waren im 13. und 14. Jahr-
hundert ein mächtiges, ſehdeluſtiges Geſchlecht mit ausgedehntem
Beſitz. Bekannt iſt, daß ſie und ihr Anhang zum Schleglerbund ge-
hörten und Friedrich VI. v. Enzberg unter den bei Heimsheim gefange-
nen Schleglerkönigen war. Am 14. Sept. 1384 zog Graf Ruprecht I.
von der Pfalz, dem der Kaiſer am 31. Mai 1361 die Vogtei über das
Kloſter Maulbronn übertragen hatte, als Schirmvogt des von den



Gemeinſames Wappen
des Geſchlechtes Niefern-
Enzberg-Dürrenz:
Altdeutſcher, blauer Schild, darin
ein goldener Ring mit dreiangel-
förmig gefaßtem Rubin; Helm
und Helmbedeckung blau; darüber ein
rotes Kiſſen mit gold. Quaſten,
auf dem Kiſſen ein aufrecht-
ſtehender Ring.

ſcheinlich im Bauernkrieg
zerſtörte Schloß ſeinem
Kanzler Achſnuit, der an
Stelle des Burgtalls
die jetzt noch ſtehende
„Niefernburg“ erbauen
ließ. - Die Stammlinie
Niefern erſcheint urkund-
lich 1186 mit Heinrich I.
Henricus de Nieuern iſt
Zeuge in einer Urkunde,
worin Kaiſer Friedrich I.
den Verkauf von Gütern
in Verdingen beſtätigt.¹¹

Der Stammherr der
Hauptlinie Enzberg
iſt Heinrich I. von Enz-
berg (1236—1254), ein
Enkel Heinrichs I. von

¹¹ Mone I, S. 106.

Schleglern schwer geschädigten Klosters vor die Burg Enzberg und brach sie. Am 23. September 1409 erwarben Friedrich VI. und sein Bruder Engelhard die Herrschaft Mülhheim an der Donau (N. Tuttlingen), wo das Geschlecht heute noch blüht.

Die Seitenlinie Dürrmenz ist kein Ableger der Hauptlinie Enzberg, sondern der Stammbaum geht, wie der Enzberger, unmittelbar auf Niefern zurück. Heinrich I. von Niefern hatte zwei Söhne, der jüngere Gerlach I. ist der Stammvater des Hauses Enzberg; der ältere Heinrich II. (1219—50) hatte 4 Söhne, darunter Gerlach II., dessen Söhne Albert I. von Niefern (1275—89) und Heinrich I. von Dürrmenz sind. Die Urkunde, worin der erste Vertreter der Linie Dürrmenz genannt ist, trägt das Datum 1282 Monat Juni. Sie bezieht sich auf das Kloster Herrenalb, dem Elisabeth, die Tochter des Ritters Albert von Niefern, mit Zustimmung ihres Vaters alle von ihrer Mutter herrührenden Rechte am Zehnten zu Merklingen überträgt. Da sie kein eigenes Siegel führt, siegelt an ihrer Statt der Bruder ihres Vaters,



Burg Dürrmenz

Heinricus de Durmenze, patruus (Vaters Bruder) der Ausstellerin.¹²

Auf Grund von Urkunden, der Regesten von Pfaff und der Sammlungen von Gabelkofer, Seckendorff, Schmidlin ergibt sich folgende

Stammtafel der Linie Dürrmenz:

Stammhaus Niefern:

Heinrich I. von Niefern [1186—1207]

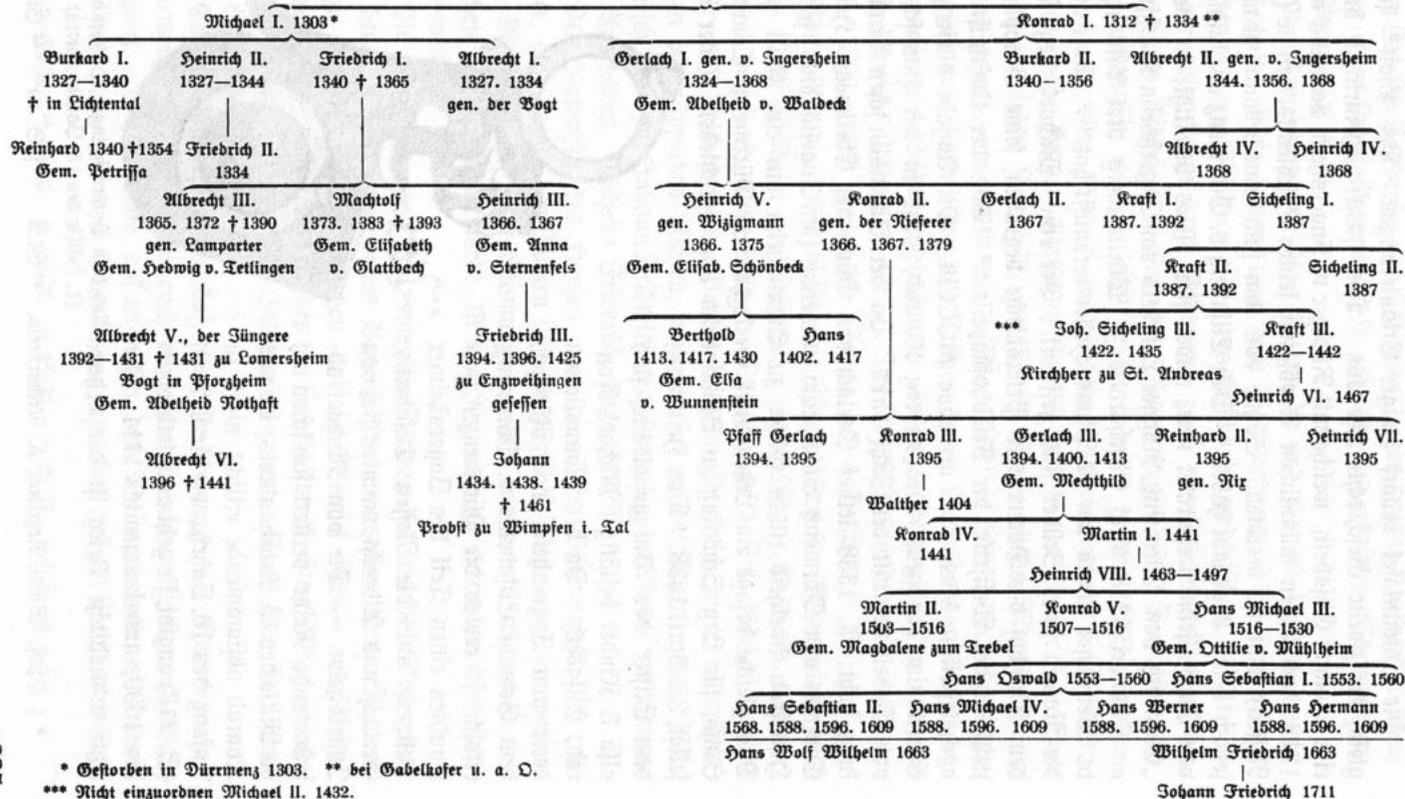
Heinrich II. von Niefern [1219—1250] und Gerlach I. 1219 [Linie Enzberg]

Gerlach II. von Niefern [1255—1260] und Heinrich III. von Niefern 1250—1288 [Linie Niefern]

Heinrich I. von Dürrmenz

¹² U. St. A.

Linie Dürrenz:
Heinrich I. 1282



* Gestorben in Dürrenz 1303. ** bei Gabelhafer u. a. D.

*** Nicht einzuordnen Michael II. 1432.

Die Stammtafel bedarf einiger Erläuterungen. Bei Pfaff* fällt gleich die zweite Geschlechtsreihe aus. Dort steht: „Heinrich I. hatte eine Tochter Elisabeth, welche mit Rüdiger v. Ingersheim vermählt war 1318, dem letzten männlichen Sprößling seines Geschlechts, den sie (die Nefen) teilweise beerbten. Söhne von ihm sind keine bekannt, er muß jedoch deren 2 gehabt haben.“ Daß Elisabeth v. Dürrmenz an Rüdiger von Ingersheim verheiratet war, findet sich öfters bestätigt; so wenn „Elisabeth von Dürrmenz, Rugger Lättschers von Ingerßheim Haußfrau an Othmari 1318 Graf Eberharden zu Württemberg drei Vischenzen in Wehinger marck um 62 Pfund Heller verkaufft hat.“¹³ Aber auch die Namen ihrer Brüder sind gesichert. Der eine, Michael, liegt auf dem Kirchhof der Dürrmenzer Peterskirche begraben, seine Grabplatte steht an der Westseite der Friedhofskapelle.** Von der Umschrift ist noch leserlich: Mich . . . urmense MCCCIII. Die Angabe dürfte zur Einreihung genügen. Der andere, Konrad, steht in der Handschrift von Gabelkofer mit der Zahl 1312. In der Schmidlin'schen Sammlung steht: A. 1338 leihet Gerlach von Dürrmenz, Edelknecht, Herrn Conrads von Dürrmenz Sohn, cum consensu (mit Zugeständnis) seiner Hausfrau Adelheid etliche Güter zu Stammheim um eine Gült hin. Das gleiche besagt ein Lehenbrief Gerlachs von Dürrmenz, Conrads Sohn, für Luz Schöning zu Stammheim über verschiedene Güter dasselbst, 23. April 1338.¹⁴ Von Heinrich I., dem Stifter des Burggeschlechts, sind also 3 Kinder bestätigt: Michael, Konrad, Elisabeth. Da der Mannsstamm derer von Ingersheim mit Rüdiger, dem Gemahl Elisabeths v. Dürrmenz, erlosch, so erbten die Dürrmenzer Verwandten einen Teil des Ingersheimer Besitzes, und die Nefen Elisabeths, Gerlach und Albrecht, nannten sich von Ingersheim. — Die von Michael abstammende Reihe verliert sich schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts; die von Konrad abstammende erlischt nicht zu Anfang des 16. Jahrh., wie die D. A. B. (S. 213) angibt, sie geht ununterbrochen bis 1609, unterbrochen bis 1711. Der letzte urkundliche Beleg ist der Lehen-



Aus dem Donaueschinger Wappenbuch (1. Hälfte des 15. Jahrhunderts)

* J. Pfaff, Württ. Regesten, A. Neckarkreis. ¹³ St. A. ** J. S. 10*. ¹⁴ St. A.

revers Johann Friedrichs von Dürrmenz gegen Herzog Eberhard Ludwig wegen einer Lehengült von 50 fl. jährlich, ausgestellt in Stuttgart am 27. Mai 1711.¹⁵

Die Namensfolge ist über Martin II. und Konrad V. hinaus nicht zweifelhaft. Diese hatten, was auch Pfaff entgangen ist, einen dritten Bruder, Hans Michael, der das Geschlecht weiterführte. Man lese darüber unter Lehenleute I Dürrmenz zwei auszügliche Urkunden, die eine: Hans Michaels v. Dürrmenz Revers gegen König Ferdinand um solche Lehengült, wie sie sein Bruder Martin gehabt (1521), ausgestellt am 31. Mai 1530;¹⁶ und die andere: Hans Oswalds v. Dürrmenz Revers gegen Herzog Christoph für sich und seinen Bruder Hans Sebastian um solche Lehengült, wie sie ihr Vater Hans Michael zuvor (1516) gehabt, ausgestellt am 9. Nov. 1553¹⁷. Ebenso stellt Philipp Truchseß von Rheinfelden als Träger Hans Oswalds von Dürrmenz hinterlassener 4 Söhne einen Revers aus gegen Herzog Christoph wegen 50 fl. jährliche Lehengült, am 30. Januar 1568,¹⁸ und die Reverso von 1589, 1596, 1609 nennen die Namen der 4 Brüder.

Von 1609 bis 1663 bleibt eine Lücke; denn der Lehenrevers des Hans Wolf Wilhelm von Dürrmenz gegen Herzog Eberhard, 1000 fl. Kapital betreffend, ausgestellt zu Stuttgart am 3. Juli 1663,¹⁹ enthält außer dem mitbeteiligten Vetter Wilhelm Friedrich nach rückwärts keinen verknüpfenden Namen, während im letzten Revers von 1711, unterschrieben mit Johann Friderich von Dormenz, der Name des Vaters des Ausstellers, Wilhelm Friedrich, angeführt ist.

Der Stammsitz des Hauses war die Burg Dürrmenz,* die erst später, als Ruine, den Namen Löffelstelz erhielt. Wie lange die Herren von Dürrmenz auf ihrer Stammburg saßen, wann und warum sie gebrochen und verlassen wurde, ist der Zeit nach zu vermuten, aber nicht zu ermitteln.

Die Entstehungszeit fällt, wie die Formen der auf der West- und auf der Südseite vorhandenen Bogensfenster ausweisen, deren Fensterstürze aus einem Stein bestehen und im Wechsel Rund- und Spitzbogen zeigen, in den Anfang des 13. Jahrhunderts. Das Burggeschlecht tritt erst am Ende des 13. Jahrhunderts auf. Auch hier ist Raum für ein Gedankenspiel.

Es ist selbstverständlich, daß man die Vertreter des Namens von Dürrmenz von Anfang an auch auswärts findet: versippt, verzweigt, begütert, als Lehenleute, auf wichtigen, dem Adel vorbehaltenen Posten. Sie sind außer mit dem Stammhaus und den adligen Nachbarhäusern

¹⁵ St. A. ¹⁶ St. A. ¹⁷ St. A. ¹⁸ St. A. ¹⁹ St. A. * f. 6. 94 u. f.

verwandtschaftlich verbunden mit denen von Ingersheim, Wunnenstein, Sturmfeder u. a. Sie haben zu Zeiten Außenbesitz in Neuweiler, Stammheim, Ingersheim; sie tragen von 1425 an bis 1467 den halben Schreiberhof zu Beilstein, das halbe Schloß zu Heimerdingen und einen Teil an Leonbronn von Württemberg zu Lehen; sie besitzen von 1491 bis 1507 das Schloß Ehningen vor dem Dorf (N. Böblingen); ihr letztes Hauptgut mit 1000 fl. steht auf Lübingen. Auswärts vorkommende Namen sind: Gerlach von Dürrmenz 1390—1431 Hauptmann von Rottenburg, er siegelt am 23. Februar 1430 als Hauptmann der Herrschaft Hohenberg; Albrecht von Dürrmenz 1405 bis 1431 Vogt zu Pforzheim; Gerlach von Dürrmenz 1410 bis 1426 Vogt zu Horb; Johann von Dürrmenz 1434—1461 Probst zu Wimpfen im Tal; Aberlin von Dürrmenz 1475 Obervogt zu Liebenzell.

Besonderem Interesse begegnet die Frage, wann Württemberg als Lehensherr erscheint. Dazu ist eine Vorbemerkung nötig.

Das Ortsgebiet gehörte nach der Völkerwanderung zum Herzogtum Franken (*Francia teutonica*), nicht zum Herzogtum Alamannen, das erst im 11. Jahrhundert den Namen Schwaben erhielt. Die raumpolitische Einteilung waren Gaue, nach Flüssen benannt, Bezirke, deren Bewohner einen gemeinsamen Gerichtsban hatten. Die Gaue waren in Cente (Huntaren) geteilt, Unterbezirke, die ein gemeinsames Untergericht hatten und aus Marken (*marca*) bestanden, deren Bewohner eine Gemeinde (Markgenossenschaft) bildeten. Die Gauvorsteher waren königliche Statthalter, Steuereinnehmer und Anführer der Wehrmannschaft. Sie heißen Grafen, ihr Verwaltungsbezirk Grafschaft. Das Amt wurde bald erblich. Unter den Gaugrafen standen die Centgrafen. Die Vorsteher der Gemeinden hießen Dorfgrafen, Heimbürgen, Schultheißen. Innerhalb Frankens gehörte unser Ortsgebiet zum Enzgau, der zuerst von den dem salischen Fürstenhaus entstammenden Kraichgaugrafen, dann von den Grafen von Ingersheim* und deren Nachkommen, den Grafen von Calw, verwaltet wurde. Dürrmenz bildete mit Enzberg und Niesern eine eigene Herrschaft der Grafen von Calw, die Herrschaft Enzberg, mit der die Herren von Enzberg belehnt waren. Die Lehenshoheit kam von den Grafen von Calw an die von Baihingen, von Baihingen 1339 an Württemberg.

Der Zeitpunkt, wann Gerlach I. v. Dürrmenz von Eberhard dem Kaufhebar mit Gütern in Dürrmenz belehnt wurde, steht nicht aufs Jahr fest. Bei Pfaff ist 1344, bei Seckendorf 1346 angegeben. Nach

* Nach ihrem Gerichtsplatz benannt, heute Großingersheim N. Besigheim. Der spätere Ortsadel von Ingersheim, mit Dürrmenz verschwägert, saß in Kleiningersheim.

dem Lehenbuch empfing Gerlach als Lehen „des Kollers- Baumanns- * und der Gerlachin * Gut, die halbe Fischenz und die Mühle, das neue Haus und Scheuren (unter der Burg), so alles von der Herrschaft Baihingen rührt.“

Außer Württemberg kamen für den hiesigen Besitz noch andere Lehensherren in Betracht: so das Erzstift von Mainz, die Markgrafen von Baden, die Pfalzgrafen bei Rhein.

Es handelt sich bei dem württembergischen Lehen um eine Art Familienstammgut, das sich immer auf den Erstgeborenen vererbte und in allen künftigen Lehensfällen bis 1711, auch nach der Veräußerung ans Kloster Maulbronn, Gegenstand des Lehens bleibt. Nach den Urkunden vom 18. Januar und dem Revers vom 11. Februar 1482 kam zwischen dem Lehensherrn und dem Lehensmann ein Vertrag zustande, wornach der Lehensherr auch das Stammgut befreite, daß es veräußert werden konnte. Dafür erhielt Graf Eberhard im Bart 1000 fl. geliehen, die das Lehensgut darstellten und mit einer Gült von 50 fl. belastet wurden. Es war ausbedungen, daß, wenn Württemberg die 1000 fl. zurückbezahlte, sie wieder in einem Mannlehen, d. h. in Gütern angelegt werden mußten. Daraufhin verkaufte Heinrich v. Dürrenz am 4. Februar 1482 den letzten Besitz seines Hauses an das Kloster, nachdem ihm am 7. Januar 1482 Markgraf Christoph von Baden ebenfalls die Bewilligung erteilt hatte, „seine von ihm zu Lehen habende Gerechtsame und Güter zu Dürrenz dem Kloster Maulbronn zu verkaufen.“

Damit war der Ausverkauf zu Ende, das Kloster hatte im Lauf von 150 Jahren den gesamten herrschaftlichen Besitz an sich gebracht. Nachdem die Ortsherren den Boden unter den Füßen verloren hatten, werden auch die Beziehungen zum Ort aufgehört haben. Der Stammsitz gehörte dem Kloster, das die Burg, die nichts abwarf, dem Schicksal überließ. Sie ist dann, unbewohnt, durch Brand zerstört worden, vermutlich im Bauernkrieg.

Am 27. April 1491 empfing Heinrich v. Dürrenz von Graf Eberhard im Bart seine bisherige Lehensgült auf das Schloß Ehningen vor dem Dorf, das er von Hans von Karpfen um 1000 fl. erkauft hatte. Aber schon am 10. Mai 1507 verkaufte Martin v. D. das Schloß zu Ehningen an Reinhard von Zeitern. Am 10. September 1516 erhielt Hans Michael v. Dürrenz die Kauffumme von 1000 fl. auf

* Namen der Hofleute, die den Hof verwalteten, und der Gemahlin Gerlachs, deren Heimsteuer auf diesen Hof verwiesen war.

Lübingen zu Lehen und die Erneuerung geschah in dieser Form regelmäßig bis 1711.

Es folgen noch die Regesten über die Hauptverkäufe an Maulbronn und über andere bemerkenswerte Geschehnisse, die sich auf das Burggeschlecht beziehen:

- 1365, 14. Febr.: Albrecht von Dürrmenz verkauft dem Kloster Maulbronn alle seine Güter und Rechte an und in dem Dorf zu Dürrmenz um 500 fl. (St. A.)
1373, 21. Jan.: Albrecht von Dürrmenz für 863 fl.; ebenso Machtofs.
1375, 26. Jan.: Heinrich von Dürrmenz $\frac{1}{6}$ an der Mühle und an der Burg.
1375, 20. Okt.: Heinrich von Dürrmenz $\frac{1}{20}$ des Zehnten.
1393, 7. Juni: Machtofs von Dürrmenz Witwe Elsbeth und ihre Tochter Mechthild Einkommen und Gerechtfame.
1394, 4. April: Pfaff Gerlach von Dürrmenz Einkünfte und Rechte für 390 fl.
1395, 5. Febr.: Pfaff Gerlach seinen Teil am Zehnten, Zinsen und Gülten.
1395, 17. Juli: Konrad von Dürrmenz Einkommen und Gerechtfame für 900 fl.
1395, 14. Aug.: Gerlach von Dürrmenz, ebenso, für 900 fl.
1400, 8. Mai: Heinrich von Dürrmenz, ebenso, für 900 fl.
1410, 9. Febr.: Albrecht von Dürrmenz, Vogt zu Pforzheim, seinen Teil an der Burg zu Lomersheim und seine Einkünfte in Dürrmenz um 1200 fl.
1413, 13. Jan.: Gerlach von Dürrmenz um 340 fl.
1422, 17. Jan.: Johann Sichelring und seine Geschwister alle Gerechtfame, auch ihre Ansprüche an den Kirchenatz.
1422, 22. April: Kraft von Dürrmenz das pfälzische Lehen für 1350 fl.
1482, 4. Febr.: Heinrich von Dürrmenz all sein ererbtes Einkommen und Gerechtfame.

Das Landbuch von 1623* gibt die Summe der Verkäufe auf 6750 fl. an. Ein Bericht des Abts von Maulbronn vom 17. Februar 1554, was für Güter zu Dürrmenz an sein Kloster gekommen, verzeichnet 9 Kaufbriefe, die zu „strittiger änderung gegen dem fleckhen Dürrmenz vom Closter Maulbronn geen Stuetgarten In die Canzley verschickt worden.“

Weitere Regesten:

- 1324, 8. Aug.: Markgraf Rudolf von Baden, Otto und Rudolf von Dachsenstein und Ludwig von Lichtenberg leisten der Stadt Hagenau Bürgschaft für Gerlach von Dürrmenz, der aus der Haft entlassen wird.
1327, 14. Febr.: Burkard, Heinrich, Friedrich und Albrecht der Vogt von Turmenz verzichten unter Beratung und Mitwirkung des Grafen Rudolf von Hohenberg, Herzogs Cunrad von Urfeilingen, Volkart von Dwe (Nu), Hinrich von Dendingen (Ehningen) und Cunrad Schöpflin von Menzhain (Mönsheim) und mit Einverständnis des Markgrafen Rudolf von Baden zu Pforzheim auf ihre Rechte und Ansprüche an Dorf, Leute und Güter zu Nuwiler (Neuweiler) um 65 z Heller zu Gunsten des Klosters Bebenhausen. (St. A.)
1334, 13. Jan.: Bürghart von Enzberg verkauft seine Gülten aus der Schmidin Gut zu Mühlacker, samt dem Vogtrecht, Herbrecht und anderen Gerechtfamen desselben Guts, auch eine Landacht auf den Weckern, des Engkers Rain genannt, an Gutha die Pfennerin (Pfründnerin) von Pforzheim. (St. A.)

* f. S. 36.

- 1334, 3. April: Heinrich von Dürrmenz verkauft dem Kloster Maulbronn seinen Leibeigenen Benz Luffen. (St. A.)
- 1340, 25. Mai: Wschaffenburg. Burkard von Dürrmenz, Reinhard von Sickingen, Dietrich von Sternensfels und der junge Hofwart geloben dem Erzstift Mainz für Ritter Burkard von Dürrmenz und seinen Sohn Reinhard, den Schaden und Raub, den das Erzstift durch sie erlitt, wann es urkundlich erwiesen wird, zu ersezen. Geschieht es nicht, so soll Reinhard ins Gefängnis zurück, oder müssen sie selbst für ihn büßen. (Pfaß, Reg.)
- 1340, 10. Juli thut Friederich von Dürrmünze, Edelknecht, kund, daß er dem Erzstift Mainz aufgeben 60 z Geldes auf den Gütern, die zu Dürrmünze, Mülaker und zu Gynsingen gelegen und empfahe das wieder von dem vorgenannten Erzstift zu rechtem Mannlehen. (Bei Würdtwein, Bd. V, 197.)
- 1340, Montag vor St. Margarethentag, gelobt Burkard von Dormünz mit einigen andern dem Erzbischof Heinrich zu Mainz und seinem Stift für Herrn Burcharden, Ritter von Dormünz und Reinhard seinen sun, daß sie allen dem Erzstift zugefügten Schaden inner 4 Wochen richten sollen. (Bei Würdtwein, Bd. V, 212.)
- 1362, 2. Okt.: Machtolf, Heinz und Albrecht von Dürrmenz, Gebrüder, übergaben ihrem Vetter Albrecht von Dürrmenz, genannt von Ingersheim, ihre Wiesen zu Dürrmenz in der Mittelsten Au. (St. A.)
- 1366, 25. April: Albrecht und Heinrich von Dürrmenz verkaufen dem Kloster Maulbronn ihre Fischenz zu Lomersheim für 30 fl. (St. A.)
- 1366, 15. Okt.: Albrecht und Heinrich von Dürrmenz verkaufen dem Kloster das Kofshaupt Gut zu Lomersheim für 120 Schilling.
- 1367, 15. März: Fürderer von Wunnenstein verkauft dem Kloster Maulbronn die Fischenz zur Bubenmühle.
- 1371, 23. Mai: Des Geistl. Gerichts zu Speyer Entscheid zwischen dem Kloster Maulbronn und dem Edlen von Dürrmenz wegen des Juris patronatus et praesentandi der St. Andreas-Kirche zu Dürrmenz. (St. A.)
- 1372, 8. Jan.: Heinrich von Dürrmenz verkauft dem Kloster seine Rechte in Ruitth.
- 1378, 14. Febr.: Heinrich von Dürrmenz genannt von Ingersheim gibt dem Pfalzgrafen Ruprecht d. A. bei Rhein seinen 8. Teil an der Burg zu Dürrmenz mit Vogtei und sonstigen Zugehörden und erhält sie als Mannlehen zurück.
- 1383, 19. Juni: Revers Heinrichs von Dürrmenz gegen Graf Eberharden als Träger seines Bruders Gerlach von Dürrmenz Kinder um des Kollers und Baumanns Gut u. s. w.
- 1386, 25. Mai: Gerlach und Conrad von Dürrmenz übergeben ihrer Schwester, einer Klosterfrau zu Pforzheim, ihren Teil an dem $\frac{1}{6}$ Frucht- und Weinezehnten zu Dürrmenz nebst einer jährl. Gült, so sie ihr Leben lang zu genießen.



Conrad von Durrmenz

- 1392, 29. März: Kraft von Dürrmenz erneuert dem Pfalzgrafen den Lehenrevers.
 1393, 8. März: Friedrichs von Dürrmenz Revers gegen Graf Eberharden um $\frac{1}{12}$ des Zehnten zu Sersheim.
 1394: Albrecht d. Jüngere, zu Lomersheim gefessen.
 1394, 24. Okt.: Hans Truchsez von Waldburg bringt Reinhard von Enzberg, Konrad und Gerlach von Dürrmenz beim Landgericht in Acht.
 1396, 3. Febr.: Beim Waffenstillstand der Schlegler mit Württemberg zu Pforzheim sind Friedrich, Albrecht d. J. von Dürrmenz, Reinhard von Enzberg gen. Niz, Heinrich, gen. Wizigmann, Friedrich von Enzberg.
 1396, 13. Sept.: verkauft Heinrich von Dürrmenz an Markgraf Bernhard von Baden seinen Teil an der Burg zu Lomersheim mit den Zugehörden und Gerechtfamen.
 1397, 7. April: Markgraf Bernhard von Baden überläßt diese Güter an das Kloster Maulbronn.
 1404: empfängt Albrecht von Dürrmenz d. J. den Nothast Zehnten zu Stuttgart.
 1411, 18. März: Kraft von Dürrmenz erneuert den Lehenrevers gegen den Pfalzgrafen.
 1412, 28. Aug.: Die Franziskaner Mönche verkaufen dem Kloster Maulbronn etliche Zins und Gülten zu Dürrmenz.



- 1417, 31. Mai: Berthold von Dürrmenz von Württ. mit dem Kollers u. f. w. Gut belehnt.
 1422, 22. April: Kraft von Dürrmenz stellt dem Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein, Herzog in Bayern, Lehenrevers aus über 67 $\frac{1}{2}$ fl. jährl. Zins aus 1350 fl. der Kauffumme für Krafts Anteil an der Feste Dürrmenz, welches pfälzische Lehen er an das Kloster Maulbronn verkauft hat.
 1425, 13. Jan.: Kraft von Dürrmenz kauft von Hans von Wunnenstein dessen württ. Lehen Leonbronn, den halben Schreiberhof zu Beilstein und das $\frac{1}{2}$ Schloß zu Heimerdingen.
 1425, Okt.: kaufen die Württ. Statthalter und Räte von Friedrich von Dürrmenz seine Kelter zu Enzweihingen samt etl. Wein- und Hühnergülden um 200 fl.
 1426, 24. Febr.: Berthold von Dürrmenz und Else von Wunnenstein verkaufen dem Kloster Maulbronn $\frac{1}{6}$ der Vogtei und des Gerichts nebst einem Hof zu Illingen für 1200 fl.
 1428, 16. März: Berthold von Dürrmenz erneuert seinen Revers gegen Graf Ludwig von Württemberg.
 1429, 18. Aug.: Kraft von Dürrmenz erneuert seinen Revers gegen die Grafen Ludwig und Ulrich von Württemberg wegen der Wunnensteiner Güter.
 1430: werden auf Gallentag Berthold und Conrad von Dürrmenz von der Herrschaft Württ. zu einem Kriegszug wider die Hussiten nach Stuttgart erfordert.
 1432, 31. Okt.: Michael von Dürrmenz verkauft an Friedrich von Enzberg Einkommen und Gerechtfame in Niefen.
 1436: Elsbeth von Dürrmenz ist als Gemahlin Berthold Rayben zu Neckartailfingen genannt.

- 1440: Kraft von Dürrmenz wird als Träger seiner Frau Anna Herter vom Kaiser Friedrich mit dem Kirchenslehen und Zehnten zu Mähringen auf den Herderen (D. A. Tübingen) belehnt.
- 1441: Konrad und Martin von Dürrmenz Revers wegen des Rollers u. s. w. Gut; erneuert 1452, 1458, 1460, 1480.
- 1442, 7. Nov.: Kraft von Dürrmenz erneuert seinen Revers wegen der Wunnensteiner Güter.
- 1463, 2. Dez.: Heinrich von Dürrmenz, Krafts Sohn, mit dem Wunnensteiner Lehen belehnt.
- 1467, 15. April: Verschreibung Heinrichs von Dürrmenz, dem vergönnt worden, 100 oder 110 fl. auf sein Lehen Leonbronn aufzunehmen und in 10 oder 12 Jahren abzulösen.
- 1480, im Januar, wird Heinrich von Dürrmenz von Graf Eberhard im Bart zur Verteidigung des Mägdebergs gegen Oesterreich und die von Friedingen nach Urach und Herrenberg beschieden.
- 1482, 7. Jan.: Markgraf Christophs von Baden Bewilligung für Heinrich von Dürrmenz, seine von ihm zu Lehen habende Gerechtfame und Güter zu Dürrmenz dem Kloster Maulbronn zu verkaufen.
- 1482, 18. Jan.: Graf Eberhard von Württemberg freit und eignet Heinrich von Dürrmenz etliche Güter zu Dürrmenz, so Mannlehen gewesen.
- 1487, 7. Mai: Konrad Sturmfeber verkauft an Jeronimus Brunnenhaus zu Illingen das Dritteil Weins aus 4 Morgen Weingarten zu Dürrmenz.
- 1489, 14. Febr.: Jeronimus Brunnenhaus verkauft vorgenanntes Dritteil an das Kloster Maulbronn.
- 1497, 27. Jan.: Revers Heinrichs von Dürrmenz wegen Ehningen.
- 1503, 30. Juni: Revers Martins von Dürrmenz wegen Ehningen.
- 1507, 10. Mai: Eignungsbrief Herzog Ulrichs für Reinhard von Zeitern, der von Martin von Dürrmenz für 1000 fl. das Schloß zu Ehningen kauft.
- 1516, 10. Sept.; 1521, 8. Mai; 1530, 31. Mai: Erneuerung der Lehengült auf Tübingen.
- 1560: Junker Hans Oswald von Dürrmenz auf dem Armbrustschießen in Stuttgart.
- 1553, 9. Nov.; 1568, 30. Jan.; 1570, 27. Febr., 1589, 28. März; 1596, 27. Juli; 1609, 17. Nov.; 1663, 3. Juli; 1711, 27. Mai: Reverse wegen 50 fl. jährlicher Lehengült.

Für die Beziehungen des Hauses Dürrmenz zum Kloster Maulbronn hat man daselbst noch heute sichtbare Beweise. Unter den über den Arkaden

der Herrenkirche angemalten Wappen, die den Wohlthätern des Klosters



Letztes Siegel 1711
(in einer Holzkapsel).

angehören und die nach den Ueberschriften in altgotischen, fast romanischen Majuskeln aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammen mögen,²⁰ befinden sich auf der Südseite auch 4 Schilde, wovon jeder einen goldenen, mit einem Rubin besetzten Ring auf blauem Grund enthält, darüber steht Durmenz. Ebenso sind unter den ältesten Grabplatten des Paradieses auch solche mit dem Wappen von Dürrmenz und im Kreuzgang eine schmale Platte mit dem gleichen Wappen. Nach Crusius²¹ wurde Hedwig von Dürrmenz, ein Mägdelein, hier begraben. Auch in Tiefenbronn, Alpirsbach u. a. D. ist das Wappen zu finden.



Außer dem umfangreichen Burgbesitz hatte die Erwerbsucht des Klosters auch den meisten anderen Besitz an sich gebracht. Das geht daraus hervor, daß fast der ganze Ort in das Verhältnis der Leibeigenschaft übergegangen war.* Nur ein Hauptstück, die Peterskirche, war nicht dabei, aber deren Bedeutung war gesunken. Das Kloster blieb nur kurze Zeit im Vollbesitz seiner Herrschaftsrechte. Ein anderer, in dessen Dienste sich auch die früheren Ortsherren begeben hatten, brachte sich in das Erbe: Württemberg und sein junger, selbstbewußter Gebieter, Herzog Ulrich.

Maulbronn wurde das erste Opfer des Reichskriegs, der sich 1504 gegen die Pfalz um das bayrische Erbe entspann. Herzog Ulrich führte 20000 Mann Fußvolk und 800 Reiter heran, für die damalige Zeit und für Württemberg ein stattliches Heer. Der Sammelplatz war „auf dem Aichen“ bei Illingen. Von dort brach das Heer am 26. Mai auf. Das besetzte, von den Pfälzern verteidigte Kloster wurde beschossen, die württembergischen Geschütze, darunter die Murfel, die Rose und das Ketterlin von Ulm, klopften gar untugendlich an. Am 4. Juni wurde das Kloster gegen freien Abzug der pfälzischen Besatzung übergeben. Nach einem Briefe des Priors von Paris (im Elsaß), vom 21. Juni 1504, verbrannte der Sieger mehrere Klosterdörfer, darunter auch Müllacker und Dormenz und brandschatzte die andern.²² Am 2. Juli erhielt Herzog Ulrich zu Knittlingen das Kloster samt dem eroberten Gebiet vertragsmäßig zugesprochen; am 1. August wurde ihm von Kaiser Maximilian Schirmrecht und weltliche Obrigkeit zugewiesen. Mit dem Kloster waren auch die Amtsorte an Württemberg gekommen, soweit nicht schon vorher die Grafen von Baihingen, nach ihnen die von Württemberg Lehens- und Schirmrecht ausgeübt hatten. Nach der Schlacht bei Laufen (1534) geschah die Einführung der Refor-

²⁰ Paulus, S. 62. ²¹ Annal. 2, 402. * s. S. 51. ²² Stälin, Württ. Gesch. IV, 60.

mation. Das Kloster wurde aufgehoben, das Klostergut eingezogen. Das Klosterleben hatte sein Ende erreicht. Am 19. Januar 1558 wurde ein evangelischer Abt (Generalsuperintendent) eingesetzt, das Kloster wurde eine evangelische Klosterschule.

Die Ueberleitung in das neue Kirchenwesen war in den Landorten mit weniger großen Widerständen verbunden als im Kloster. Gleichwohl ist es nicht anders denkbar, als daß die neue, staatlich angeordnete, tiefeinschneidende Aenderung im Volksleben nicht ohne Gegenwirkung vor sich ging. Das zeigt ein Vorfall in Dürrenz, aus dem Jahr 1563, der einen Einblick gewährt in die Stellung des Volkes zur Reformation, daß insbesondere die Marienverehrung und die Freude am Wallfahrten nicht so leicht auszurotten war. Es wird darüber berichtet:²³

Am 22. Juni 1563 wurde von Schultheiß und Gericht zu Dürrenz von dem Prälaten und Vogt zu Maulbronn, sowie dem General- und Spezialsuperintendenten eine Frau verhört, von der es hieß, daß ihr ein Engel erschienen sei. Das Examen ergab folgendes: ein hartschaffendes bäurisches Weib um 40 Jahre, das fleißig in die Kirche ging, war am Abend nach Christi Himmelfahrt von einem Schäfer, so gar schwerlich in Todesnöten und in den letzten Zügen gelegen, heimwärtsgegangen, habe aus herzlichem Mitleid gedacht, was Jammer und Elend auf dieser Welt sei, und gebetet, Gott möge den heiligen Geist senden. Plötzlich sei ein Gesicht vor ihr gestanden in Gestalt eines Jünglings mit weißem Hemd, der gesagt: O ihr Reichen, ihr Verstockten, wie sind eure Herzen so sehr gegen die Armen verstockt. Später sei ihr der Engel noch öfter erschienen, jedesmal mit den Worten: der Geist Gottes beleit uns, betend und sagend zu Gott. Einmal habe er das Vaterunser mit ihr gebetet und auf ihre Bitte um ein Zeichen sie 3 Stunden lang auf eine Bank gebannt.

Das Protokoll wurde dem Herzog vorgelegt, welchem die Sache so wichtig schien, daß er Bedenken seiner Theologen einforderte und den Räten anheimgab, durch die Amtleute den Zulauf verbieten zu lassen und die benachbarten Fürsten und Städte zu warnen. Er betrachtete offenbar die Engelsgeschichte als Zeichen einer gefährlichen Gährung im Volke, und der Verlauf der Sache zeigt, daß seine Befürchtung nicht ganz grundlos war.

Das Gerücht von der Erscheinung verbreitete sich rasch. Auf dem Markte zu Pforzheim hieß es, am Freitag, den 9. Juli, werde die Frau öffentlich predigen, was ihr der Engel geoffenbart; der Pfarrer werde die Predigt aufschreiben. In Mönshheim erzählte man, Herzog Christoph selbst sei vergangenen Montag bei der Engelfrau gewesen und werde am Freitag samt dem fürstlichen Frauenzimmer zur Engelspredigt kommen.

Am diesem Tag strömten von morgens 6 Uhr an mindestens 1500 Leute nach Dürrenz, meist aus Pforzheim und den umliegenden Flecken, auch aus Baihingen und Mönshheim, nicht wie man sonst über Feld reist oder wallen geht, sondern es war ein eilend Zulaufen, schier als wenn man einer Brunst zulaufe. Die Arbeiter auf dem Feld haben gesehen, daß mehr Volk das Enztal herabgezogen sei als wie man im Pabstthum mit dem Kreuze gehe. Der markgräfliche Kanzler kam selbst nach Dürrenz geritten und kehrte, als er von der Grundlosigkeit des Gerüchtes nach Pforzheim herab nicht sich überzeugt hatte, sofort um, denn sofern er das Volk von Pforzheim herab nicht

²³ Akten i. St. A. Nach der Darstellung von Archivsekretär Dr. Schneider.

wende, so wisse er, daß der dritte Mann werde nicht zu Hause bleiben; es gelang ihm aber nur wenige abwendig zu machen. Die Engelfrau erschrak über den Zulauf und suchte sich zu verbergen, einzelne drangen doch zu ihr und opferten ihr eine namhafte Summe Geldes; ein Weib sagte, sie habe Gott nicht so lieb gesehen, als sie. Die Menge trieb sich bis zum Abend in den Wirtshäusern herum und zechte weidlich. Unmittelbar vorher war der Engel der Frau noch einmal erschienen und sie hatte ihn auf Bitten einiger Weiber gefragt, ob man die Mutter Gottes auch anrufen soll, denn die jezigen Prädikanten verwerfen die Mutter Gottes so gar. Als des Engels Antwort gab sie zuerst an, obgleich Maria über den Menschen stehe, solle man Gott, den Herrn, allein anrufen, später, Maria bitte Gott, er solle uns der unschuldigen Kinder genießen lassen. Der größte Teil der Fremden sei wegen dieser Frage gekommen. Bald ging auch das Geschrei, bei Weilderstadt und Bönnigheim habe sich der Geist in grüner Kleidung sehen lassen.

Unter den theologischen Bedenken über die Sache ist das wichtigste das von Brenz verfaßt und mit ihm von Abt Bidembach zu Bebenhausen, Jakob Andrea, Jakob Heerbrand, Dieterich Schnepf, Johannes Brenz jun., Christoph Binder, Sodocus Neobulus unterschrieben vom 10. Juli. Brenz glaubt zunächst, daß das Gesicht mehr in der Phantasie oder Imagination der Frau geschehen sei. Denn Zeugen seien keine da, und obgleich das Weib fromm scheine, habe sich oft vor dieser Zeit begeben, daß man mit Gesichtern und Nachtgeistern allerlei Büberei verkauft habe. Wenn dem Weib aber wirklich ein Geist erschienen sein sollte, so wäre es ein böser, welcher vorhat, etwas Neues und Ungereimtes aufzubringen. „Denn daroff ist gute achtung zu geben, daß dieser geist bey einem armen weib allein über reichen schreyet vnd klagt. Dann wie woll es war, das etlich gegen den armen hart genug seyen, yedoch da von der buß rechtschaffen gepredigt werden soll, so ist die sach zu dieser zeit der maßen geschaffen, das nicht allein der reich sondern auch der arm man mit allerley vntrew, büberey vnd bößheit verhofft ist. Man tregt woll mit einander an einer stangen wasser. Diweil aber dieser geist allein über die reichen schreyet, so hatt er freilich im sinn, er wölle den gemeinen armen man wider die andern, so zimlichs vermögens sein, verbittern vnd ein grollen diser gestalt erwecken, das kein ruwe oder fride daraus erfolge. Das kan nun kein guter geist sein“. Dann rede der Geist nicht klar heraus, sondern gehe mit Mum Mum um; das Zeichen, das er dem Weibe gegeben, sei auch kein gutes. Der Mann hätte diesen Segen mit einem Prügel wohl auflösen können. Auch daß er gebetet und von Buße gepredigt, sei nicht seltsam. Denn bei Menschengebüchtnis haben etlich impostores (Betrüger) und Landführer auf den Gassen der Städte geschriehen penitentiam agite (tut Buße). „Dann wir bedörffen (gottlob) keins engels der uns die buß prediget; so ist das ministerium ecclesie dermaßen meins wissens im landt bestellet, das die predig de agenda penitentia nicht vnseißig getriben werde. Das aber so wenig folge daroff kommt, muß gott geklagt werden.“ Da es auch sonst zu Land mit den Gesichtern einbrechen soll, müsse dem Unrath begegnet werden; Zulauf als eine Wallfahrt sei nicht zu gestatten, das Weib in der Stille zu beobachten und ihrem Mann zu befehlen, er solle womöglich solch Phantasm nicht gestatten. Ferner sollen die Superintendenten den Pfarrer von Dürrmenz bedeuten, es sei kein guter geist, er solle in seiner Gemeinde nicht zu viel und nicht zu wenig dagegen thun.

Der Maulbronner Abt Valentin Vannius und der Generalsuperintendent von Baihingen Johann Magirus theilen in ihren Bedenken (beide vom 9. Juli) die Ansicht der obigen Theologen. Beide machen noch darauf aufmerksam, daß wegen

des kürzlichen Hagelschlags zu Baihingen das Volk große Klage wider die Prädikanten habe, da sie dem Engel nicht geglaubt und so das Hagelwetter verschuldet haben. Auch sie sind der Meinung, der Geist verläumde das ordentliche Predigtamt; die obrigkeit solle den Zulauf abstellen, namentlich die Pfarrer sollen mit aller Bescheidenheit Aufsehen verhindern, damit der Pöbel so ohnedas dem Predigtamt nicht fast geneigt und am Neufferlichen, wiewohl Erdichteten sich bald vergafft, nicht noch mehr wider das Predigtamt verbittert werde.

Magirus hebt hervor, daß jener Geist papstlich sei und im Sinne habe eine Wallfahrt einzurichten. Die Leute laufen Meilen weit her, als ob sie noch nie eine Bet- oder Bußpredigt gehört. Und wenn man dem Geist recht unter die Augen sehe, schmecke er nach einem kleinen Bauernkrieglein.

Brenz entwarf im Anschluß an sein Bedenken einen Erlaß an die Generalsuperintendenten des Landes mit der Weisung, den Spezialen das Protokoll und die theologischen Gutachten vorzulegen und den Pfarrern eine Ansprache zu übermitteln, welche sie ohne weitere Bemerkung auf der Kanzel verlesen sollten. Diese Ansprache beziehe sich zunächst auf den Dürrmenzer Fall, der wahrscheinlich in Phantasie und Melancholie seinen Grund habe; wenn jedoch ein Gespenst erschienen sei, so habe es zu Ungehorsam und Verbitterung verführen wollen. Dann werden die Gemeinden gewarnt: da man auch bisher mehr den Wahrsagern, Segensprechern und Teufelsbeschwörern, denn dem Herrn nachgelassen, sei es kein Wunder, daß aus Gottes Verhängnis Irrthümer sich einschleichen. Wer mit solchen Erscheinungen umgeht oder ihnen nachlaufe, solle gestraft werden.

Gleichzeitig sollen die Amteute angewiesen werden, etwaige Unruhen zu unterdrücken und sieben benachbarten Fürsten und den Städten Reutlingen, Heilbronn und Eßlingen die Akten zur Kenntnissnahme mitgeteilt werden. Den herzoglichen Räten schien jedoch die Sache nicht so wichtig, um so weniger, als sich herausstellte, daß jener Frau schon früher ein Gespenst erschienen sei, daß sie den Engel noch einmal allein gesehen haben wollte, obgleich in ihrer Nähe mehrere Menschen waren, und daß auch eine Base derselben vor Jahren im Wald ein Crucifix und darunter die Mutter Gottes erblickt habe. Landhofmeister, Kanzler und Räte hielten das Ganze für Phantasie und erklärten es für nicht tunlich, die begriffenen Ausschreiben ausgehen zu lassen, da solches nur Schimpf und Spott bringen möchte; man solle es berufen und durch Abschaffung des Zulaufs erlöschen lassen. Auf diesen Antrag beschloß Herzog Christoph: transeat cum ceteris erroribus, man lasse es also bleiben!"



Siegel von 1619
(aus der Lotter'schen Sammlung)